

L Nehr M 0003

Markwart, Otto

~~LA 7/5 m~~

gest. 1919

Otto Markwart.

IV.

Markwart war auch ein Tierfreund und seine Freunde wissen, wie viel sein Kaiser galt. Sein mächtiger Berater, der noch an der Badenerstraße sein Leben lassen mußte, ist uns in Erinnerung. Güte zum Tier verlangte er von einem jeden, und gegen Tierquälerei konnte er grob werden. Daß die Italiener, wie kaum ein zweites Volk, ihre Tiere schinden, war ihm, dem begeisterten Kenner von Land und Leuten ein Anlaß zu Ueberlegungen über die Beziehungen der Kultur zur Natur; Tierquälerei und Raubbau in den Wäldern sind ja gewöhnlich bei ein und demselben Volke zu finden. Viktor Widmann schätzte er und vergaß niemals darauf hinzuweisen, wie viel der Mann erreicht habe im Kampfe gegen die Tierschinder.

V.

Und dieser Mann war Lehrer. Von seinem Unterricht ist nun zu reden. Markwart gab einige Zeit nicht nur Geschichtsunterricht, sondern auch Geographiestunden. Die Erdkunde lag ihm nicht, aber er wußte so viel Eigenes zu bieten, daß auch diese Stunden kurzweilig waren und, was mehr ist, viele Anregung boten. Markwart verleugnete auch in der Geographiestunde den Kultur- und Kunsthistoriker nicht. Die Geographie umfaßte schon vor bald dreißig Jahren nicht nur die Aufzählung der Landesformen nach ihrer politischen Begrenzung, der Berge, Seen und Flüsse, sondern auch Wirtschaftsgeographie, Anthropogeographie und Tier- und Pflanzengeographie. Was machte nun Markwart damit? Er verlangte von uns die Hauptfragen der politischen Geographie. Dieses Maßchenwerk füllte er, wenn der Ausdruck zulässig ist, mit einer Kulturgeographie. Mit unsäglich Mühe schaffte er Anschauungsmaterial herbei, Photographien von Landschaften, Städten, Kunstwerken usw., und so vermittelte er das Interesse

an Kunst und Poesie fremder entlegener Rassen, schenkte uns Erinnerungsbilder, die erst nach Jahren weiter wirkten, wenn man der Beziehungen der Kunstfertigkeit der Rassen zu den sie umgebenden Tier- und Pflanzenformen gewahr wurde. — Der Unterricht rückte rasch voran. Die Geographie Europas wurde ausführlicher behandelt und innerhalb derselben wieder besonders bedeutungsvolle Stätten der Kultur, also vor allem Italien, auch London, Paris. Ich erinnere mich nicht, daß uns Markwart sagte, wie groß die Bevölkerung von London und Paris gewesen sei, wohl aber erfuhren wir von den Herrlichkeiten der Notre Dame in Paris, der französischen Gotik, von der Pracht des Strahburger Münsters, von den Kunstschätzen, welche die Franzosen aus aller Welt im Louvre, die Engländer im britischen Museum zusammengebracht haben. Der Geographie-Unterricht kulminierte in der Schilderung Italiens. Die Grenzen des Landes wurden aufgesucht, die Lage der durch alle Zeiten leuchtenden Kulturstätten, und dann setzte deren lokale Geographie ein. Wir wußten auf dem Markusplatz ganz gut Bescheid, kannten den Weg von den Uffizien zum Pallazzo Pitti, und Markwart verstand diese Heimatkunde des Kulturmenschen so intensiv unserm Gedächtnis einzuprägen, daß mancher bei seiner ersten Reise — Italienreisen wurden unsere Sehnsucht — sich in Florenz oder Rom ganz leidlich zurecht fand. Der Unterricht wurde belebt durch Vorzeigen von Photographien, hie und da wurden Extrastunden dafür angelehrt; da war es ein Schwelgen, und Markus genoß recht mit. Ob heute noch solcher Geographie-Unterricht erteilt wird? Ich weiß es nicht, ich bin aber glücklich, ihn erlebt zu haben. Brauche ich heute geographische Daten, z. B. wirtschaftsgeographische oder klimatologische Fragen oder anderes, so steht mir das Konversationslexikon oder Rahels schönes Buch „Die Erde und das Leben“ zur Verfügung.

Eine besondere Freude war es Markwart, uns zu beraten, wenn wir uns anschickten, nach Italien zu reisen.

Späterhin konzentrierte Markwart seine ganze Arbeitskraft auf den Geschichtsunterricht. Dieser wurde zur

eigentlichen Lebensarbeit des heimgegangenen Freundes. Es ist keine Kleinigkeit, auf allen Stufen einer Schule von sechs und einem halben Jahreskurs Unterricht zu erteilen, das verlangte den ganzen Mann. Seine Methode war kein Memorieren eines ein für allemal eingepägten Stoffes, es war kein Vorlesen: frei vortragend, dabei im Zimmer herumwandernd, ließ er die vergangenen Zeiten aufstehen; die Zeiten, nicht die Kriegszüge, Schlachten, Stammbäume; wesentlich war ihm die Verlebendigung des Kulturlebens. Der ganze Apparat mußte mitwirken: Kunst und Literatur. Er las aus den alten Historikern und Dichtern vor, las aus neuern Werken, zeigte aus dem Schatze seiner Photographien: es weitete sich der Geschichtsunterricht zum Unterricht in Kultur- und Kunstgeschichte. Da wurde Markwart selbst zum Künstler. Unvergesslich bleibt mir, um nur einiges zu nennen, die Darstellung des römischen Rechts im Verlaufe des Emanzipationstempes der Plebejer, der Gracchenrevolution, wobei sorgfältig die wirtschaftlichen Verhältnisse, die zur Katastrophe führen mußten, herausgearbeitet wurden, die Darstellung des perikleischen Zeitalters und manches andere. Wie er uns bei der Geographie Italiens und in der Geschichte der Renaissance Jakob Burckhardts bekannt machte, so nunmehr mit Mommsens römischer Geschichte, Burckhardts Konstantinbuch, später mit Hafes Kirchengeschichte und manchem andern herrlichen Werk. Er las besonders wichtige Stellen draus vor. Es wäre aber unrichtig anzunehmen, daß bei so reicher Verwendung der Literatur man mit einer Komplitation traktiert worden wäre. Markwart benutzte die Literatur in gleicher Weise wie die Photographien; er pflegte zu sagen, Kunstwerke historischer Darstellung müsse der Schüler kennen lernen, es würde so auch sein literarisches Urteilsvermögen angeregt. Das Was und Wie des Unterrichts aber war Markwarts eigene Arbeit. Daß eine freie, unabhängige, reich begabte Persönlichkeit eigene Wege ging, oft von der üblichen Schätzung abwich, versteht sich. Er machte kein Hehl daraus, daß ihm Cicero der Abgott der Philologen, widerwärtig war. Wenn er aber von den Gracchen sprach, da leuchteten seine Augen,

es hob sich seine Stimme, hier kam der Bekenner zur Demokratie, zur Sozialpolitik großen Stils zum Worte. Scharf nahm er zu Personen und Zeiten Stellung; sorgte mit Anerkennung und Tadel nicht — ein Ehliches wirkt sich in der Weltgeschichte aus. Und damit kommen wir zur Geschichtsauffassung unseres Freundes. Es ist für den Nichtfachmann schwierig, darüber zu schreiben. Markwart gab auch hier Wesentliches und so soll mitgeteilt werden, was nach so vielen Jahren im Gedächtnis geblieben ist und bestimmend auf eigenes Denken und Bilden einer eigenen Weltanschauung einwirkte.

Die Weltgeschichte war ihm nicht eine Entwicklung des Menschengeschlechtes seit Urzeiten bis heute und in alle Ewigkeit, wobei dann jede Epoche das Recht hat, sich als Vollendung der bisherigen Entwicklung einzuschätzen und mit Stolz darauf hinzuweisen, wie weit man's gebracht habe. Die Entwicklungspsychologie des vorigen Jahrhunderts mochte er nicht mitmachen. Die Geschichte war ihm die Aeußerung des wandelbaren Geistigen. Burckhardt umschreibt das in den „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ folgendermaßen: „Da das Geistige wie das Materielle wandelbar ist und der Wechsel der Zeiten die Formen, welche das Gewand des äußern wie des geistigen Lebens bilden, unaussprechlich mit sich rafft, ist das Thema der Geschichte überhaupt, daß sie die zwei in sich identischen Grundrichtungen zeige und davon ausgehe, wie erstlich alles Geistige, auf welchem Gebiete es auch wahrgenommen werde, eine geschichtliche Seite habe, an welcher es als Wandlung, als Bedingtes, als vorübergehendes Moment erscheint, das in ein großes, für uns unermeßliches Ganzes aufgenommen ist und wie zweitens alles Geschehen eine geistige Seite habe, von welcher aus es an der Unvergänglichkeit teilnimmt. Denn der Geist hat Wandelbarkeit, aber nicht Vergänglichkeit.“ Und wie bei Burckhardt war es ihm ein Bedürfnis, dieses „Kontinuum des Geistigen“ aufzuweisen. Diese Auffassung der Geschichte machte aber Markwart zum Kulturhistoriker, und bringt ihn über Burckhardt hinaus in Beziehung mit Wilhelm von Humboldt.

Eine schwere Gefahr für den schweizerischen Viehstand. Das schweizerische Bauernsekretariat richtet folgenden Aufruf an die schweizerische Bauersame: Schon seit einiger Zeit kamen aus Italien Berichte, daß dort die Maul- und Klauenseuche in außerordentlich schwerer Form auftritt und 30—50 Prozent der Tiere dabei umstehen. Nun ist die Seuche auch in den Kanton Tessin eingeschleppt worden und auch dort verläuft sie in sehr vielen Fällen tödlich. In einem einzigen Betriebe sind innerhalb weniger Tage 8 Kühe und alle Ziegen und Schweine umgekommen. Es drohen hier der schweizerischen Land- und Volkswirtschaft Gefahren, die zu einer eigentlichen Katastrophe führen können. Die eidgenössischen und kantonalen Behörden haben Maßnahmen ergriffen, um diesen gefährlichsten Seuchenzug, der längs der ganzen italienischen Grenze uns bedroht, abzuwehren. Dabei ist beim ersten Auftreten der Seuche die sofortige Keulung des versuchten Bestandes in vielen Fällen nicht zu vermeiden. Wir empfehlen der Bauersame möglichste Zurückhaltung im Viehverkehr, regelmäßige Kontrolle der Tiere und sofortige Anzeige. Da, wo die Seuche auftritt, möge man sich bewußt sein, daß wohl noch nie eine größere Gefahr den schweizerischen Viehstand bedroht hat als diese neue, vielfach tödlich verlaufende Form der Maul- und Klauenseuche. Wir mahnen deshalb die Bauersame zur Vorsicht und zur verständigen Unterstützung der behördlichen Maßnahmen. Wir empfehlen besonders die Beachtung des Aufrufes des schweizerischen Veterinäramtes im Viehseuchenbulletin.

Vom Viehhandel. ag. Die von allen Sektionen des Verbandes schweizerischer Viehhändler aus der ganzen Schweiz zahlreich besetzte Generalversammlung in Zürich nimmt mit Befriedigung Kenntnis von den vom eidgenössischen Ernährungsamt eingeleiteten Schritten zum Abbau des Bundesratsbeschlusses vom 13. April 1917 betr. den Verkehr mit Vieh. Die Versammlung postuliert beförderliche Aufhebung genannten Bundesratsbeschlusses, dessen

Krieg und den Truppenkassen die Mittel für die so dringend notwendigen Hilfeleistungen an unsere Soldaten während und nach den Grippeepidemien liefern. Leider hat die, über das ganze Schweizerland grassierende Grippe an vielen Orten die Sammlung unterbrochen, die Anweilung mit dem Verkauf der Erinnerungs-Plaketten und Kunstblätter mußten verschoben und konnten schließlich gar nicht mehr abgehalten werden. Aus diesem Grunde verblieb dem Nationalspende-Komitee ein großes Lager, dessen Verwertung auf dem Wege einer Verlosung vorgesehen ist. Es werden außer den Gegenständen der Nationalspende noch eine größere Anzahl von reizenden Arbeiten kranker schweizerischer Wehnmänner und von Internierten zur Verlosung kommen, was die Zugkraft der Lose gewiß nur erhöhen wird. Es werden 1,200,000 Lose à Fr. 1 mit 400,000 Treffern im Werte von Fr. 900,000 ausgegeben, so daß ein Drittel der Lose gewinnt.

Aus dem Bäckergerbe. (Ging. vom eidg. Brotkam III.) In der Nummer 301 Ihres Blattes wurde ein in der schweizerischen Bäcker- und Konditorei-Zeitung erschienenenes „Eingefandl“ wiedergegeben, betitelt: „Ungleiche Handhabung der Kriegsvorschriften im Bäckergerbe“. Darin wird der unterzeichneten Amtsstelle der Vorwurf gemacht, sie dürfe in der Westschweiz den Verkauf von weißem Brot. Dies veranlaßt uns zu folgenden Feststellungen: Seit längerer Zeit haben wir einen ständigen Kontrollbeamten für die Kantone Waadt und Gené in Lausanne und einen zweiten in Bern für die Kantone Freiburg und Neuenburg stationiert. Diese Kontrollen besuchen jeden Tag eine Anzahl Mühlen und Bäckereien und melden uns die beobachteten Uebertretungen. Hierorts werden unverzüglich die Voruntersuchungen durchgeführt und hierauf die Akten der eidgenössischen Kommission für wirtschaftliche Straffälle zur Beurteilung überwiesen. Zahlreich sind die Bußen, welche in letzter Zeit gegen feilbare Müller verhängt worden sind. Bedauer-

berg in der Zukunft eine günstige strategische Grenze gegen Deutschland bilde. Dabei führte Dr. Ender unter anderem aus: Das Volk ist irrig daran, wenn es glaubt, daß wir es die nächsten 10 Jahre in der Schweiz wunderschön haben werden. Wir haben eben Krieg gehabt, wir tranken an seinen Folgen, daher die Verarmung, die sich erst zeigen wird. Wir werden ein armer Kanton sein neben den reichen. Wir haben es die ersten Jahre sehr hart. Es werden schwierige Jahre über uns kommen, allerdings nicht schwerere, als wenn wir bei Deutschösterreich bleiben. Aber unsern Kindern wird es besser gehen in der Schweiz. Nicht wenn das Volk aus materiellen Interessen hinüber will, nur wenn es die demokratische Staatsform an der Schweiz schätzt, die Volks- und Sprachgemeinschaft, dann hat die Sache Halt. (Beifall.) Es sprachen hierauf die Vertreter der deutschen Volkspartei und der Sozialdemokratie in anschließendem Sinne. Sodann vertagte sich das Haus.

Kantone.

Zürich. Rüng und die Typographen. Anlässlich einer Versammlung der Typographen in Zürich, die am Montag abend stattfand und der etwa 650 Mitglieder beizwohnten, drängte sich, wie dem „Wehntaler“ berichtet wird, auch der bekannte Typostkommis Rüng herzu und verlangte das Wort. Sobald seine Anwesenheit bekannt wurde, wurde auch sofort seine Entfernung verlangt. Auf Fürsprache des Vorsitzenden, man müsse den Rüng als Präsident der Arbeiterunion sprechen lassen, konnte er ein paar Worte reden, die aber nur mit Unwillen und mit Protestrufen entgegengenommen wurden. Rüng mußte unter großem Lärm das Lokal verlassen.

fuchen des Zigarrenhändlervereins das Sonntagsruhegesetz dahin abgeändert, daß künftig die Zigarrengeschäfte an Sonntagen den ganzen Tag geschlossen sind.

— Biel. Spt. Die Gemeinde Biel beabsichtigt, ihre Aktienbeteiligung an den Bern. Kraftwerken A.-G. um Fr. 50,000 zu erhöhen. Bisher war Biel an dem Unternehmen mit Fr. 153,000 an Aktien und Fr. 20,000 an Obligationen beteiligt.

— Das Bezirkshospital Biel steht vor der Realisierung eines Neubauprojektes. Der Fundus hiezu beträgt Fr. 357,443. Das Gesamtvermögen des Spitals erreicht pro Ende 1918 die Summe von Fr. 916,492.

Jahrestag des Evangelischen Schulvereins des Kantons Bern.

M. Der schwache Besuch bewies es schlagend, daß der Schulmeister heute jede Minute ausnützen muß, um einen Fünfer zu verdienen, und daß ihm die Silberlinge für Bahnfahrten fehlen. Vielleicht fehlt es aber Manchem auch am Standes- und Pflichtgefühl! Die Vereinigung fand im Saal der Neuen Mädchenschule statt. Prächtige Vorträge des Muristalder-Streichorchesters gab ihr einen festlichen Glanz.

Der Präsident G. Roth hieß die Anwesenden willkommen im Zeichen des Friedens, den wir zwar nicht recht begreifen. Wir sind mitten drin in der sozialen Revolution. Unsere Pflicht ist die Versöhnung und die Eintracht. Das ist im Auge zu behalten, wenn der Anschluß des Bernischen Lehrervereins an den schweizerischen Gewerkschaftsbund in unsern Sektionen besprochen werden soll. Diese Angelegenheit ist für uns nicht

gehabt hat. Frankreich will Herr des Kontinents sein. Um diese Rolle wirksam zu spielen, genügt es nicht, Deutschland mit Gewalt niederzukalten, sondern Paris muß in den Grenzländern, die Deutschland umge-

von allen fremden Kombinationen unabhängigen Kräften, ist auf die Dauer nicht durchzuführen. Das hat auch Deutschland erfahren müssen. Und wenn heute die Deutschen den Frieden von Versailles bitter beklagen, so

mende Vereinstätigkeit soll vorwiegend der demokratischen Ausgestaltung des Völkerbundes sein. Zu diesem Zwecke soll ein Genfer Aktionszentrum für Geltendmachung dieser Ziele im Rahmen der Berretungsorgane des Völkerbun-

des bis 30, bei den Baumwollweberinnen dagegen im Alter von 30—35 erreicht wird, während die im Zeitlohn beschäftigten Arbeiter der Textilhilfsindustrie die höchste Entlohnung im Alter von 45—50 Jahren beziehen.

Fenilleton.

Otto Markwart.

Otto Markwart ist nicht mehr. Der Tod hat voreilig dem Biographen Jakob Burckhardts die Feder aus der Hand genommen. Was Markwart als Mensch und Lehrer in tausende junger Herzen gepflanzt hat, bleibt über den Tag hinaus. In Bern wohnen zahlreiche Schüler Markwarts. Ihnen hoffen wir mit einem aus Freundestreisen stammenden Nachruf auf den väterlichen Freund eine Freude zu bereiten. Möge darüber hinaus das Lebensbild dieses in seiner Hingabe an sein Schulamt vorbildlichen Menschen die Erinnerung an einen vortrefflichen Lehrer wachhalten. So viele klagen heute über ihre Schulerfahrungen. Markwart war ein Mann, der die Schule in jenes sonnige Land zu tauchen wußte, das Erinnerung als Paradies ausschmückt und Zukunftspläne den Vorwärtstreibenden als Eden auf Erden vor-malen.

Am 18. Mai verschied in Zürich der Professor der Geschichte am kantonalen Gymnasium, Otto Markwart. Mit ihm verschwand eine markante Persönlichkeit, ein Lehrer von Gottes Gnaden, dessen fast dreißigjährige Wirksamkeit Wesentliches zur geistigen Physiognomie des intellektuellen Zürich beitrug. Um ihn trauern seine Schüler und Freunde, trauern alle diejenigen, denen ein hervorragender Lehrer und Mensch wertvolles Kultur-

gut ist. Das zürcherische Gymnasium hat wieder eine der glänzenden Gestalten verloren, die sein Stolz waren. Ende der neunziger Jahre starb Gustav Schöch, seinen Schülern als der Käferschöck in treuer Erinnerung; ein stiller, bescheidener Mann, unermüdblich bestrebt, seine junge Schar in die Naturwissenschaft einzuführen, deren Aufgabe in den Gymnasien ihm darin zu liegen schien, den Schülern die Natur in ihrer Fülle und ihren Besonderheiten sehen zu lehren. Schöch begnügte sich damit, durch Beobachten-Lehren die Schüler zu eigenem Forschen anzuregen; wer nach theoretischer Vertiefung des Beobachteten suchte, würde den Weg dazu schon finden. Er durfte mit berechtigtem Stolz darauf hinweisen, daß viele ehemalige Schüler, deren Arbeitsgebiet das seinige nicht berührte, ihn noch nach Jahren durch Zusendung von sorgfältig präpariertem Material erfreuten; sie halfen ihm so seine bedeutende Sammlung von Cetoniden schaffen. — Vor ungefähr 14 Jahren wurde Heinrich Moh zur letzten Ruhe gebettet. Papa Moh, der seine Denker und Analytiker, der begeisterte Interpret der deutschen Literatur — seine Lessing- und Goethe-Interpretationen bleiben uns allen unvergessen. Durch reichliche Verwendung der fremdsprachlichen Literatur lehrte er uns die Hauptwerke der Kulturvölker kennen. Mit Papa Moh eng befreundet, lehrte Otto Markwart, wie wir ihn nannten Markus — ungleich dem ältern Freunde, in seiner Eigenart ihm ebenbürtig; jeder die notwendige Ergänzung des andern neben dem Analytiker lessing'scher Denkungsart der Synetiker. Als es galt, für immer Abschied von Moh zu nehmen, hinderte das Leiden, das jetzt Markwart brach, seiner Freundespflicht zu genügen; er hat in der Folge Moh ein biographisches Denkmal geschaffen und einen Vortrag von Moh über Manzoni ediert. Und nun sank auch Markwart ins Grab.

I.

Otto Markwarts Biographie ist bald erzählt. Er wurde am 3. März 1861 in Waldenburg geboren. Nach dem Studium der Geschichte an den Universitäten Zürich, Genf und Basel, das er 1885 beendigte, wirkte er einige Zeit als Journalist in Zürich und Paris; in Paris verkehrte er im Hause von Clemenceau. Markwart schrieb einige Zeit Theaterberichte; im Hinblick auf diese Zeit meinte er anlässlich der Streitigkeiten des heute fast vergessenen Elmar Kufsch mit einigen Mitgliedern der Zürcher Bühne, die Stellung des Kunstrezensenten sei diejenige, das Publikum zum Genießen der Kunstwerke anzuleiten und dort, wo Tadel nötig sei, ihn so auszusprechen, daß er den Kritisierten fördere, das Urteil des Genießenden schärfe, keinesfalls aber durch Herunterreißen die Bananen fördere und dem Künstler den Mut zu weiterem Schaffen nehme. Markwart hat es so gehalten, und noch nach Jahren erfreute ihn Anerkennung seitens einzelner Künstler. Im Theaterkritiker war der Lehrer wach geworden. — Nach kurzer Tätigkeit im Loggenburg — ich glaube es war an der Schule von Wattwil — kam er 1889 ans Gymnasium in Zürich und hatte damit den Boden gefunden, auf dem er wirken konnte.

Markwarts Vater war ebenfalls Lehrer gewesen, zuerst in Waldenburg, dann in Wettingen am Seminar; die letzten Jahre verbrachte er beim Sohne in Zürich. Das Verhältnis war ein sehr nahes; der Tod des Vaters hat Markwart schwer erschüttert. Sein Bild bleibt in unserer Erinnerung als das eines freundlichen Greises mit rosigen Wangen und silbernem Vollbart. Markwarts Mutter starb früh; in seiner Stiefmutter erhielt er eine treue Seele, die so lange sie konnte — sie starb vor wenigen Jahren als eine hohe Achtziglerin — ihren Otto getreulich behütete. Als den scheinbar Robusten

die schwere Krankheit anpakte, war es ein rührendes Bild, die Greisin sich um den Kranken sorgen und mühen zu sehen. Allen Schülern und Freunden bleibt die originelle, humorvolle Frau unvergessen, wie sie jeden sorgfältig musterte, ob sie ihn wohl einlassen dürfe. Diese Treue wurde herzlich erwidert, und der Stiefsohn hegte und pflegte seine Mutter; als sie die müden Augen schloß, war es ihm ein niederschmetterndes Erlebnis. Düstere Ahnungen bewegten den selbst oft Leidenden, und mehrfach äußerte er im Hinblick auf seine Burckhardt-Biographie, er fürchte das Werk nicht mehr schaffen zu können; ja, wenn er die Mutter noch hätte! Und immer wieder beschäftigte ihn, was sie ihm wohl habe sagen wollen, ehe sie verschied; sie habe noch die Lippen bewegt, er habe nicht verstehen können . . .

Wenn man von Otto Markwarts Eltern spricht, darf man Jakob Burckhardt, seinen zweiten Vater nicht vergessen. Burckhardt-Erinnerungen waren sein köstlichster Besitz; und als ihm die Aufgabe ward, seine Biographie zu schreiben, bedeutete es ihm höchste Freude, wobei er aber — der bescheidene Mann — oft bange fragte, ob er wohl der Aufgabe gewachsen sei, das lebensvolle Porträt des Einzigen, Unvergesslichen zu schaffen.

Das sind die Persönlichkeiten, die bestimmend auf Markwart, den Menschen und Lehrer wirkten. Wie sein Lehrer Burckhardt, so fand auch Markwart in der Erfüllung des Lehrberufes höchstes Glück; literarischen Erfolge jagte er nicht nach. Außer der Dissertation über den Geschichtsschreiber Willibald Pirtheimer publizierte er eine Baugeschichte des Klosters Muri, die Biographie seines Lehrers Grob, diejenige von Moh, eine Geschichte des zürcherischen Gymnasiums — auf die kurzen meisterhaften Charakteristiken abgesehener Kollegen sei besonders hingewiesen —: einige Vorträge

Berner
Tagblatt
N 306
127
Zentralbibliothek
Zürich
von Schmid Müller-
Tschürch, Bern

sind da und dort erschienen, so über Böcklin, Burckhardt, das Problem des Traumes, die Erteilung von kunstgeschichtlichem Unterricht, und endlich wollte und sollte er die Biographie Burckhardts verfassen — das Werk ist ein Torso geblieben. Unsere Hoffnung ist, daß derjenige, der es vollendet, die gebotene Pietät walten lasse, für die Partien, die Markwart noch schaffen konnte.

II.

Markwart stammte aus Thüringen. Er ist Thüringer geblieben und hielt es nicht für notwendig, sich naturalisieren zu lassen. Durch Denkmals- und Empfindungsart war er einer der unsren; ein Demokrat, wie irgendeiner, und zwar ein aufrechter. Wir haben es nie begriffen, daß die Stadt Zürich nicht das Bedürfnis hatte, sich selbst zu ehren durch Erteilung des Bürgerrechtes von sich aus an denjenigen Mann, der mit andern zusammen in ihrem geistigen Leben so Bedeutames leistete und Wesentliches beitrug, es zu bestimmen. Markwart ist ein Beispiel dafür, wie aus dem Reich uns Wertvolles zukommen kann, das sich nicht nur anpaßt, sondern durch seine Art, sich anzupassen, ein Höheres schafft.

III.

Eine hervortretende Eigenschaft — darin Burckhardt ähnlich — war die überaus einfache Lebensführung des Verstorbenen. Schlicht und einfach war sein Tisch, seine Behausung, reichhaltig aber seine Bibliothek und seine Photographiensammlung. Die Begrenztheit der wirtschaftlichen Existenz eines Gymnasialprofessors gibt keine Erklärung hiefür. Die Einfachheit der Lebensführung erscheint bei Markwart wie bei Burckhardt als etwas ethisch Wertvolles: sie war der Wille, sich unabhängig, sich frei zu halten, jeglicher Konvention zu entgehen, ganz sich selbst sein zu dürfen. Und das war er auch im vollsten Sinne des Wortes. Er ging seine eigenen Wege. Sein Denken überraschte immer wieder durch den Mut, bis zu Ende zu denken und das Erdrachte auszusprechen ohne Rücksicht auf Opportunität. Ja die Opportunität, diesen mühelosen Weg zum Erfolg, die haßte er mit der ganzen Leidenschaft seines

Temperamentes, und er konnte scharfe Worte finden für den Opportunisten. Offenheit und Unerbittertheit haben Markwart allerdings auch Gegnerschaft und Verkleumdung eingebracht; er wußte sie zu tragen, er wollte nicht der Allerweltswetter sein. So wurde er eine typische Erscheinung, die sich jedem einprägte, er mochte sich wie immer zu ihm stellen.

Wir sehen ihn noch vor uns, wie er durch die Badenerstraße hinaufmarschierte, schwarze Hose, graues Röckli, Schlapphut, in der einen Hand ein kurzes Rohrstöckli energisch, fast hiebartig schwingend, unter dem linken Arm ein Paß Bücher oder eine Mappe voll Photographien. Geraucht hat er nie, die „Stintnägel“ konnte er nicht leiden. Wenn von den zürcherischen Kantonschülern bleibt diese Gestalt nicht stets vor Augen? So fest wie diejenige von Papa Moß mit der Rose in der Hand!

Wenn Markwart so dahin marschierte, dann folgte ihm gewöhnlich ein Schwarm von Schülern. Eine frohe Gesellschaft und der froheste der Herr Professor, der so gar nichts vom Professor an sich hatte, der einen in respektvoller Distanz hielt. Markwart ließ seine Jüngens zu sich herankommen, und in freiem Geplauder kam man sich näher, lernte man sich verstehen. Aber nicht nur das. Was erfährt man alles über Land und Leute in Italien, über Homer, Dante und Jola und, was manchem sorgenbeschwerten Gymnasiastenherzen oft sehr wohl tat, über die Stimmung im hohen Räte des Lehrerkonventes, wenn die Zeugnisse, Promotionen oder die Maturität vor der Tür standen. Wie manchem hat er da, ohne indistret zu sein, wieder Mut und Frohsinn ins Herz gesät; wie oft fand er in solchen Unterredungen den Weg, dem bekümmerten Jüngling vor dem Räte der Olympier ein guter Fürsprech zu sein. Wie vielen Dank hat er sich so erworben.

Aber nicht nur auf dem Schulweg war Markwart zu haben, auch in sein Studierzimmer ließ er uns eintreten. Das große einfache Zimmer mit den vielen, vielen Büchern und Photographien, es wurde durch den Regenfen dieses Reiches mit Leben erfüllt, und was für ein Leben war es! Da spendete Markwart erst recht

aus der Fülle seiner Kenntnisse, seines guten Herzens, und nie verließ man ihn, ohne bereichert zu sein an idealen Werten. Da stand ihm alles zur Verfügung; sein Gedächtnis, seine Bilder; das Leben quoll, und die Welt wurde so schön, so weit an Herrlichkeiten, die für alle Zeiten es bleiben werden. Wenn ich an jene im zweiten Stockwerk der Flora-Apothek in Auserstül und nachher an die dritten Stockwerk an der Selnaustraße verlebten Stunden denke, da überkommt mich Heimweh nach einer schönen, so reichen Zeit; da preßt der Schmerz um den teuren Toten noch mehr das Herz, und in die Ewigkeit möchte ich ihm nachrufen: „Hab Dank, du Lieber, du Guter.“

In diesen gemüthlichen Stunden gab Markwart etwas, was im Unterricht in dieser Weise nicht ausführbar war; er lehrte eigenes Bearbeiten eines Gegenstandes, zeigte, wie man sich zuerst prüfen müsse, ob man die Voraussetzungen erfüllte, es zu tun, welche Wege man gehen müsse. Es handelte sich einmal um einen Vortrag im Deutschunterricht; jeder konnte sein Thema frei wählen. Ich hatte damals juist die Architekturen Schinkels kennen gelernt und wollte in der Begeisterung über diesen Mann sprechen, sein Werk und seine Einflüsse auf das baukünstlerische Schaffen der folgenden Jahrzehnte; ich glaubte schon recht viel Material beisammen und mir auch eine Meinung gebildet zu haben. Der Vortrag wurde mit Markwart besprochen und wir arbeiteten zusammen die Materie durch, dabei führte er das, was ich oben andeutete, aus: ich sah ein, daß noch recht viel fehlte, um das Geplante durchzuführen, so viel, daß der Schluß selbst gezogen werden mußte, es reicht nicht, das Umschreiben der Determinierung der Geistesart Schinkels erfordert Studien und Kenntnisse, die sich innerhalb einiger Wochen nicht erobern ließen. Was nun? Markwart riet über den 14. Juli 1789 einen Vortrag zu halten, und gab mir die wesentliche Literatur mit; nach den Sommerferien würden wir wieder drüber sprechen. Ich las nun das Buch von Häusser, das von Duden, einen Teil der Einleitungsbande zu Laine, les origines de la France contemporaine, einige Bände mit Attensammlungen.

Aber nicht nur solche kleine Nöten führten uns zum Markus. Die Fragen der Berufswahl, die Zweifel, welche die Konfirmationszeit bei vielen auslöst, wurden ihm vorgelegt. Was da Markwart lieferte, ist ganz ungläublich. Welche Mühe gab er sich, in die Tiefen der sich öffnenden Jünglingsseele einzudringen, und wie plagte er sich, die Motivierung der Ansichten zu erkennen, den Jüngling dahin zu führen, daß er klar sah, was er wollte und glauben durfte zu können; es galt Markwart dabei, die Leute darauf aufmerksam zu machen, daß bei der Frage der Berufswahl wie in den andern großen Lebensfragen es in erster Linie darauf ankomme, dasjenige zu finden, was der eigenen Persönlichkeit entspreche, gemüthlich und intellektuell, erst im spätern wären die finanziellen Erwägungen am Plage. Leben war eben für Markus nicht gleichbedeutend mit Geldverdienen. Schüler, deren Unterricht zwischen sechs bis acht Lehrern geteilt ist, können sich nicht mit allen gut stellen; es gab da mancherlei Konflikte. Markwart wurde wieder der Berater. In einem solchen Falle machte er den klagenden Schüler darauf aufmerksam, was das für einen Mann bedeute, der, für anderes veranlagt und dafür begeistert, tagtäglich, Jahr aus und ein dieselben langweiligen Pensa vortragen müsse und das, wosfür sein Herz glühe, nur in seltenen Mußestunden erfüllen könne; der Lehrer habe auch ein Recht, vom Schüler verstanden zu werden; das wirkte und war überdies eine Lektion fürs Leben.

Daß man diesem Manne die Treue fürs Leben bewahrte, versteht sich. Wie mancher von uns hat ihm als einem der ersten davon Mitteilung gemacht, daß er sich verlobt habe. Und wie hat er sich, der selbst Junggeselle war, für die Wahl seines jungen Freundes interessiert und wie freute er sich herzlich, wenn die Brautvisite stattfand. Da mußte dann auch die alte Mutter kommen, und man freute sich zu viert. Begegnete man nachher dem treuen väterlichen Freunde, da kam die eigentliche Gratulation und dazu machte er einem aufmerksam auf die Eigenart der Braut, so wie sie ihm erschien, und mit schalkhaftem Lachen gab er gute Räte.



Kantone.

Zürich.

Aus Zürich trifft die Trauerkunde ein, daß am Sonntag morgen Prof. Dr. Otto Markwart nach schwerem Leiden gestorben ist. Ein Herz ist damit still geworden, das warm für seine Freunde, warm für unsere Stadt Basel schlug und am wärmsten für Jakob Burckhardt, der ihm nicht nur der Lehrer, sondern das höchste Ideal gewesen ist. Otto Markwart wurde geboren 1861 in Waldenburg als der Sohn eines (deutschen Flüchtlings), der daselbst als Bezirkslehrer amtete. In frühester Kindheit siedelte er nach Baden über, wo sein Vater inzwischen eine neue Anstellung gefunden hatte. Dort bekam der junge Markwart eine zweite Mutter in einer Frau, die dem Vater vor allem aus Mitleid mit dem früh mütterlos gewordenen Knaben die Hand gereicht hatte. Einen anhänglicheren und pietätvolleren Sohn hat keine leibliche Mutter je gehabt. Ihre Mittel ermöglichten es ihm, höhere Studien zu treiben, und sie blieb später seine unzertrennliche Gefährtin auf seinen Reisen. Als sie vor wenigen Jahren in hohem Alter von ihm genommen wurde, riß ihr Tod eine Wunde in sein Wesen, die niemals verheilt ist.

Von entscheidender Bedeutung wurde für Markwart, der zunächst in Zürich besonders den Unterricht Johannes Scherr's genossen hatte, der Studienaufenthalt in Basel. Er saß hier zu den Füßen Jakob Burckhardts und Wilhelm Bischers und schloß 1886 seine akademischen Studien ab mit einer Dissertation über Wilibald Pirckheimer als Geschichtsschreiber. Sie ist feurig und temperamentvoll geschrieben wie alles, was aus seiner Feder geflossen ist. Nach mehreren Jahren, in denen er teils als Lehrer, teils als Redaktor an der „Zürcher Post“ tätig war, wurde Markwart an die Zürcher Kantonschule berufen. Der Unterricht, den er hier während nahezu drei Jahrzehnten in Geschichte und Kunstgeschichte erteilte, war im höchsten Sinne anregend und lebendig, wie es eben nur ein Lehrer fertig brachte, dem täglich und fründlich das Vorbild Jakob Burckhardts vor Augen schwebte.

Von Markwarts literarischen Arbeiten seien erwähnt das unübertrefflich seine Lebensbild, das er seinem ehemaligen Zürcher Geschichtslehrer Heinrich Grob widmete, und eine Studie über die Baugeschichte von Muri. Das Größte aber wurde noch von ihm erwartet: die Biographie Jakob Burckhardts. Er hat sie, was man nie genug wird bedauern können, zu spät begonnen, als bereits ein mit häufigen asthmatischen Anfällen verbundenes Herzleiden hemmend einwirkte. Von dem auf zwei Bände berechneten Werk liegt der größte Teil des ersten Bandes im druckfertigen Manuskript vor; er enthält eine prachtvolle Synthese von Burckhardts Persönlichkeit und die Darstellung der ersten Jahrzehnte seines Lebens; der Rest ist nicht über Vorarbeiten hinaus gediehen. Wohl kein zweiter Schüler war von so unbedingter begeisterter Hingebung an den Lehrer erfüllt, so mit ganzer Seele in Burckhardts Wesen eingedrungen wie Markwart. Wer mit ihm verkehrte, stand oft unter dem Eindruck, Markwart beurteile die ganze Welt in Vergangenheit und Gegenwart nur noch mit Burckhardts Augen, sozusagen sub specie Jacobi Burckhardt; die Sympathien und Antipathien des Meisters hatte er sich getreulich zu eigen gemacht, ja, wo möglich noch um einen Grad verstärkt. Diese vollkommene Einfühlung in Burckhardts Art, verbunden mit der hohen Vollendung des historisch-biographischen Stils, von der er Proben abgelegt hatte, ließ in ihm einen idealen Biographen erhoffen.

Auch auf die Gestaltung seines eigenen Lebens wirkte Burckhardts Vorbild sichtlich ein. Heiße Sehnsucht trieb ihn, solange die Gesundheit es ihm erlaubte, immer wieder nach dem Süden. Gern saß er in früheren Jahren an froher Tafelrunde mit seinen Freunden zusammen. Und als ihn zunehmende Beschwerden mehr und mehr ans eigene Heim fesselten, bildete noch immer die einfache, hochgelegene Wohnung des Junggejellen einen Mittelpunkt, in dem die Freunde von nah und fern willkommen waren und gern sich trafen. Wie von selbst lenkte sich dann die Unterhaltung stets auf ein großes Thema: Jakob Burckhardt. Was Markwarts Freunde durch seinen Hinschied verlieren, ist nicht zu sagen. Daß er um Burckhardts willen auch Basel als seine geistige Heimat geliebt hat, soll ihm unversehrt bleiben.

Felix Spählin
Solothurn.

F. St.

Feuilleton.

Die Burckhardt-Biographie

Otto Markwartz.*)

Ende 1915 trat die Basler Jakob Burckhardt-Stiftung an Otto Markwartz, den damaligen Lehrer der Geschichte am Züricher Gymnasium, mit der Anfrage heran, eine umfassende Biographie des großen Meisters zu schreiben. Markwartz nahm den ehrenvollen Auftrag an und ging mit wahren Feuereifer an die Ausführung der Arbeit. Die Stiftung stellte dem Biographen ihr gesamtes, reichhaltiges Archiv zur freien Verfügung, die Züricher Erziehungsdirektion gewährte in entgegenkommender Weise Urlaub vom Schuldienst. Was in Basler Familienbesitz noch an biographischem Material vorhanden war, wurde Markwartz übersandt.

Vom Verlagsbuchhändler Schwabe erhielt er die für die Darstellung der Studentenzeit so außerordentlich wichtigen Schauenburg-Briefe. Der heute noch in hohem Alter lebende Freund Burckhardts, Grüninger, stellte die an ihn gerichteten, ganz prächtigen Briefe zur Verfügung und förderte das Werk außerdem durch

*) Otto Markwartz: „Jakob Burckhardts Persönlichkeit und Jugendjahre“; Verlaag Benno Schwabe u. Co., Basel, 402 S.

mündliche Mitteilungen aus seinen reichhaltigen, aus persönlichem Miterleben geschöpften Erinnerungen. Von überall her, speziell auch aus Deutschland, kam wichtiges, bisher noch unbekanntes Material. — Markwartz, der einst als Schüler zu Füßen Burckhardts gesessen war in späteren Jahren selbst in ein freundschaftliches Verhältnis zu seinem großen Lehrer getreten. Er kannte das gesamte Werk Burckhardts bis ins kleinste Detail und hatte durch seine früheren Arbeiten auf geschichtlichem und kulturhistorischem Gebiete den Nachweis seiner Befähigung, die Biographie Burckhardts schreiben zu können, hinreichend erbracht. So schienen alle Voraussetzungen für das Zustandekommen einer von allen Burckhardt-Verehrern längst ~~und~~ sehnlichst gewünschten, umfassenden Lebensbeschreibung gegeben. — Das Schicksal wollte es anders. Während der Bearbeitung des Stoffes erkrankte der Verfasser ernstlich und am 18. Mai 1919 entfiel der müden Hand die Feder. Bis fast zur letzten Stunde beschäftigte den viel zu früh Verbliebenen seine Arbeit und noch in der von ihm verfaßten Todesanzeige wies er darauf hin, wie es ihn mit großer Trauer erfülle, daß er das angefangene Werk nicht habe vollenden können. — So enthält das unlängst bei Benno Schwabe in Basel erschienene Buch lediglich die Darstellung der Persönlichkeit Burckhardts und der Jugendjahre. Es wird eingeleitet von einem namens der „Zürcher Freunde“ feinführend geschriebenen

Borwort Hermann Eichers. Eine ganze Reihe prächtiger Bilder zieren das Werk. In zwölf Kapiteln gibt es vorerst eine Gesamtcharakteristik Burckhardts. Daran schließt sich die Jugendzeit.

Wir sehen es auf den ersten Blick: tiefe Liebe und hohe Verehrung begleiten den Biographen für seinen Helden.

Mit der Darstellung der Vielseitigkeit Burckhardts beginnt das Werk. „Wie wenig wird man ihm doch gerecht“ — heißt es da — „wenn man ihn nur als Gelehrten bezeichnet. ... Er war es ja, aber er war noch weit mehr. Er war ein Künstler, schon in der Art, wie er die Dinge dieser Welt mit anderen Augen, als die Alltagsmenschen, anschaut“.

Im folgenden wird dann die Persönlichkeit im Einzelnen beschrieben. Der Leser erhält genauen Einblick der Stellungnahme Burckhardts zu den zeitbewegenden Fragen. Sein Verhältnis zur Religion, zum Staat, sein Hang zur Einsamkeit, sein Verlangen nach Liebe und Freundschaft, seine Ablehnung des Ruhms, all das wird geschildert. Dabei läßt der Verfasser den Helden vielfach aus seinen Werken und aus seinen köstlichen Briefen selbst reden. Mit einer Menge bisher unbekannter, hochbedeutender Aussprüche Burckhardts werden wir bekannt. Um nur einige Beispiele anzuführen: Zwei Zitate aus Briefen an Grüninger: Pag. 64: „Eine höhere Hand hat einst in das Menschengeschlecht für das Leben des Einzelnen das

Gewissen und für das Leben des Allgemeinen die Fähigkeit zum Recht gesenkt. Man kann aber wachsende Entartung und ein Aufbrauchen dieser edeln Fähigkeit erleben“; Pag. 92: „Im Grunde sind wir ja überall in der Fremde, und die wahre Heimat ist aus wirklich irdischem und aus Geistigem und Fernem wunderbar gemischt“; aus dem Kolleg über die Kultur des Mittelalters: „Deus est qui homines iuvat“. Jagt Plinius, ein Gott ist, wer den Menschen hilft und dabei wird es sein Bleiben haben bis ans Ende der Tage“.

Einzelne reizende Gelegenheitsgedichte Burckhardts sind abgedruckt und so der Vergessenheit entzogen. Es fehlt nicht an der Erzählung herrlicher Anekdoten aus dem Leben des wunderbaren Mannes (so zum Beispiel das Zusammentreffen mit dem deutschen Kollegen. „Es war in Fankbrud, wo er mit Freund Grüninger die Gemäldegalerie besuchte. Auf einmal bemerkte Burckhardt einen stattlichen Herrn mit großem, blondem Vollbart und Brille. „Kommen Sie,“ flüsterte er seinem Begleiter zu, „wir wollen in einen anderen Saal. Das ist ein deutscher Professor, mit dem mag ich nicht zusammenkommen.“ „Aber Sie sind doch selbst Professor“, warf Grüninger erstaunt ein. „Ja,“ entgegnete Burckhardt, „ich würde mir aber auch aus dem Wege gehen, wenn ich doppelt vorhanden wäre“.

Dem mündlichen Vortrag Burckhardts zufolge muß — darüber sind seine einstigen Hörer

Zürich Post 21-1920



alle einig — ein göttlicher Genuß gewesen sein. So wird denn auch der Redner Burckhardt prächtig geschildert.

Wenn es Markwart in dem ersten Teile seines Werkes darauf ankam, ein möglichst umfassendes Bild der vielseitigen Persönlichkeit Burckhardts dem Leser zu vermitteln, so hat er sein Ziel vollständig erreicht. Der mit dem Werke Burckhardts Vertraute wird mit hohem Genuße den Ausführungen des Verfassers folgen, selbst wenn er nicht in allen Punkten durchaus einig mit ihm geht. Derjenige, der sich im Deubre Burckhardts nicht auskennt, wird angeregt, in dasselbe einzudringen. Keiner wird das Buch aus den Händen legen, ohne großen Gewinn daraus gezogen zu haben, und das ist ja schließlich doch wohl das Beste, was man von einem solchen Werke sagen kann.

Der zweite Teil, „die Jugendjahre“, macht uns vorerst bekannt mit dem Elternpaare Burckhardts; der Vater, zuerst Oberhelfer, später Antistes (1785—1858), die Mutter, eine geborene Schondorf, starb früh (1782—1830). In feinsinniger Weise wird gezeigt, wie hier germanisches und romanisches Blut sich mischten. Es folgt die Beschreibung der Gymnasialzeit. Ein besonderes Kapitel wird dem Germanisten Wilhelm Wackernagel gewidmet. Die Freundschaft mit dem späteren Züricher Professor der Theologie, Alois Biedermann, wird geschildert; auch das spätere Ende dieser Freundschaft. Wir erfahren, daß Burckhardt zuerst Theologie studiert hat. Die Motive, die ihn von diesem Stu-

dium abwandten und ihn der Geschichte und Kunstgeschichte zuführten, werden im Einzelnen gezeigt. Die Universitätszeit in Basel, Berlin und Bonn zieht an uns vorüber. Eingehend ist die Rede von den beiden großen Lehrern Rügler und Ranke (ein aus dem Jahre 1840 datierter, an die Schwester Luise gerichteter Brief urteilt „auf Grund einer ganz wahren Anekdote“ recht abschätzend über den Charakter des letzteren). Begeistert spricht Burckhardt in den an seine Verwandten gerichteten Briefen von Deutschland: „Ich möchte oft vor dieser heiligen deutschen Erde auf die Knie sinken und Gott danken daß ich deutsche Sprache rede. Ich danke Deutschland alles.“ — Wir lernen die intimen Freunde Schauenburg, Beyschlag, Kinkel kennen. Ein großes Kapitel handelt von der im Seminar Rankes verfaßten Arbeit über „Karl Martell“. Ein Teil derselben wurde ins Lateinische übertragen und diente als der Basler philosophischen Fakultät vorgelegte Doktorarbeit. Mit dem Abschied aus Berlin (Frühjahr 1843) schließt der Band.

So enthält denn diese Biographie zum größten Bedauern aller Burckhardt-Berehrer gerade die Darstellung der Meisterjahre nicht.

Es ist vielfach die Frage aufgeworfen worden, wem die Fortsetzung des Werkes anvertraut werden soll. Wir wissen, daß auch Markwart bis in die letzten Tage seines Lebens sich öfters mit jener Frage beschäftigte. Gleichwohl möchten wir raten, von einer eigentlichen Fortsetzung abzusehen.

Eine gerechte Beurteilung des Markwart'schen Werkes wird sagen müssen, daß Burckhardt darin so geschildert wird, wie ihn sein begeisterter Schüler sah. Das ist kein Vorwurf, denn die Polyphonie des Genies Burckhardts verträgt eine Schilderung in den glänzendsten Farben, aber keiner wird sich finden, der diesen eigenartigen Torso in der Weise vervollständigen könnte, daß beide Teile zusammen ein einheitliches Ganzes (ein solches müssen wir von der umfassenden Burckhardtbiographie verlangen) zu bieten vermöchten. . .

Am 5. Januar 1877 schrieb Gottfried Keller an die Witwe des Verfassers der unvollendet hinterlassenen Sebbelbiographie, an Adele Kuhn:

„Soeben erhalte ich noch eine Korrespondenzkarte von Herrn Bergfeldt in Obermaiz, welche die Frage berührt, wer den Schluß des Sebbelwerkes mache? Wenn es nicht zu früh ist, sich mit unmaßgeblichen Meinungen auszudrängen, so erlaube ich mir die Ansicht zu äußern, daß nur das Notwendigste Faktische hinzugefügt und im übrigen das Werk eben als eines jener Werke, die in Gottes Namen nicht fertig geworden und doch ein Ganzes sind, weil ein ganzer und hingebender Geist in ihnen waltet. Es gibt manche solche Werke, die trotz eines mangelnden Abschlusses als wertvolle Denkmäler fortleben und unentbehrlich sind.“

So, meine ich, wird auch das Werk unseres unbergelichen Freundes — trotz mangelnden Abschlusses, — weiter leben und als unmittel-

bares Zeugnis eines begeisterten, hingebenden Schülers allen Burckhardt-Berehrern immer unentbehrlich sein und bleiben. H. G.

Kleines Feuilleton.

Die Pariser Akademie der Wissenschaften hielt am Montag ihre Jahresversammlung ab. In seiner Ansprache gedachte der Präsident der Akademie der ordentlichen und der korrespondierenden Mitglieder, die in diesem Jahre gestorben sind. Die Sitzung wurde mit der Verteilung der Preise geschlossen. Der Preis „La Gaze“, 10,000 Franken, wurde Maurice Arthus, Professor an der Universität Lausanne, für seine Arbeiten zuerkannt; der Preis „Philippeaux“, 900 Fr., erhielt Charles Héré, Professor an der Universität Freiburg für seine Untersuchungen über das Hämoeyanin. Eine Ehrengabe von 500 Fr wurde Dr. Francis Meserli, Privatdozent an der Universität Lausanne, für seine Beiträge zur Lehre vom physiologischen Wachstum zwischen 19 und 32 Jahren zuerkannt.

Die Nobelpreise. Es sind jetzt zwanzig Jahre seit der Gründung des Nobelinstitutes vergangen und während dieses Zeitraumes wurde der Nobelpreis an 101 Personen verliehen. Von diesen waren 23 Deutsche 20 Franzosen, 9 Engländer, 1 Schotte, 1 Indier, 6 Schweizer, 6 Amerikaner, 6 Schweden, 4 Dänen und 4 Holländer. Ferner fielen Nobelpreise nach Rußland, Belgien, Norwegen, Spanien, Italien und Polen. Der Geldbetrag der Preise schwankte zwischen 130,000 und 150,000 Kronen insgesamt wurden etwas mehr als 10 Millionen Kronen verteilt.

„Zürcher Post“, Zürich

Feuilleton.

Otto Markwart.

H. G. Am Morgen des 18. Mai ist in seiner an der Selnaustraße gelegenen Wohnung der Geschichtsprofessor am Zürcher Gymnasium Dr. Otto Markwart nach langem Leiden sanft verschieden.

Otto Markwart ist am 3. März 1861 in Waldenburg (Baselland) als Sohn des aus Thüringen stammenden Korstantin Markwart geboren. Sein Vater erhielt in spätem Jahren einen Ruf als Landwirtschaftslehrer an das aargauische Lehrerseminar Wettingen und von dort aus hat unser Freund die Schulen Badens besucht. Indem von dem hervorragenden, in weiten Kreisen als Verfasser der Geschichte der Bäderstadt bekannten Bezirkslehrer B. Frider erteilten Geschichtsunterricht zeichnete sich — wie der Verfasser dieser Zeilen sich noch deutlich erinnert — der junge Markwart ganz besonders aus. — Das Seminar Wettingen war in damaligen Zeiten der Gegenstand erbitterter, politischer Parteikämpfe. Als ein Opfer derselben mußte Vater Markwart seine Stelle aufgeben und die Familie zog nach Zürich, um dort vorerst trüben Zeiten entgegen zu gehen. Die Mutter Markwarts war in jungen Jahren gestorben. In Wettingen hatte sich der Vater in zweiter Ehe verehelicht. Das Verhältnis zwischen Stiefmutter und Stiefsohn gestaltete sich zu einem ganz vorzüglichem. Der Vater war stellenlos geworden und es war die Mutter, die nun mit Aufwendung all ihrer Kraft große Opfer brachte, um dem Sohn das Studieren zu ermöglichen. Am Zürcher Gymnasium waren es die beiden Professoren Grob und Mogg, die bestimmenden Einfluß auf Markwart aus-

übten. Nach bestandener Maturität hat sich unser Freund dem Studium der Geschichte und Kunstgeschichte zugewandt. An der Zürcher Universität festelten ihn die Vorträge Salomon Wogelins und Johannes Scherrs. In Basel wurde ihm Jakob Burckhardts faszinierende Persönlichkeit zum Lebensideal. Mit einer „Willibald Pirtheimer als Geschichtsschreiber“ betitelten Dissertation schloß Markwart seine Studien ab. Fueter bezeichnet diese Arbeit in seiner Geschichte der neueren Historiographie als „eine der wenigen, guten Arbeiten zur Geschichte der deutschen humanistischen Historiographie“. — Nach einem zirka einjährigen Aufenthalt in Paris, wo er die Söhne des heutigen französischen Ministerpräsidenten Clemenceau unterrichtete, wandte sich der junge Gelehrte zuletzt — offenbar mehr der Not gehorchend, als dem eigenen Triebe — Ende der 80er Jahre der Journalistik zu. Er ist während einiger Zeit an der „Zürcher Post“ tätig gewesen. Bis an sein Lebensende hat Markwart den beiden damaligen Redakteuren, dem leider zu früh verstorbenen Theodor Curti und dem heute in hohem Alter stehenden, aber immer noch tätigen Reinhold Allegg große Anerkennung gezollt und treue Freundschaft bewahrt.

Anfangs der 90er Jahre ging der Herzenswunsch Markwarts in Erfüllung; er wurde Nachfolger seines hochverehrten Lehrers Heinrich Grob am Zürcher Gymnasium. Dort hat er während nahezu drei Jahrzehnten das Lehramt der Geschichte vertreten.

Nach Antritt jener Stelle legte man ihm von zuständiger Stelle aus nahe, sich an unserer Universität zu habilitieren. Er hat es nicht getan und diesen Entschluß auch in späteren Jahren nie bereut. Er zog den Gymnasialunterricht um des-

willen vor, weil er hier auf weite Kreise der Schüler wirken und nicht bloß Fachwissen vermitteln konnte.

Otto Markwart war ein gottbegnadeter Lehrer. Ausgerüstet mit einem tüchtigen, umfassenden Wissen, begeistert für seine Wissenschaft, vermochte er seine jungen Hörer stark zu fesseln. „So gewiß der Mensch nur versteht, was er liebt, ebenso gewiß kann nur ein starkes Herz der historischen Erzählung die innere Wahrheit geben“, hat einst Heinrich v. Treitschke gesagt. Und unser Freund hatte ein starkes Herz. Er kam aus der Schule Jakob Burckhardts und Johannes Scherrs. Mit Recht ist an seinem Grabe von einem begeisterter Schüler hervorgehoben worden, daß es in dem von Markwart erteilten Geschichtsunterricht weniger auf Zahlen und politische Ereignisse, als auf die Darstellung der inneren Zusammenhänge, namentlich aber auch auf die Vermittlung von Kultur- und Kunstgeschichte ankam. Welche Begeisterung ging in den Stunden von dem begabten Lehrer aus, in denen er eine große, historische Persönlichkeit zeichnete. In solchen Momenten mochte er — in Erinnerung an seinen Basler Lehrer — sich wahrhaft glücklich fühlen. Wie oft hat er dem Verfasser dieses Nachrufs jene wunderbare Stelle aus den „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ zitiert: „Die großen Männer sind zu unserem Leben notwendig, damit die weltgeschichtliche Bewegung sich periodisch und rückwärts frei mache von bloßen abgestorbenen Lebensformen und vom reflektierenden Geschwätz. Und für den denkenden Menschen ist gegenüber der ganzen bisher abgelaufenen Weltgeschichte das Wahrenhalten des Geistes für jede Größe eine der wenigsten sicheren Bedingungen des höheren geistigen Glüdes“.

Wie immer, wenn der Unterricht von einer

scharf umrissenen, bedeutenden Persönlichkeit ausgeht, so blieb auch hier der Erfolg nicht aus. Die Schüler verehrten den Lehrer. Nach Hunderten zählen die Männer, die heute im Kanton Zürich und allüberall im Schweizerlande im praktischen Leben stehen, und die die Stunden, die sie bei ihrem „Markus“ genossen, zu den schönsten Erlebnissen ihrer Studienzeit zählen.

Und noch etwas! Der Lehrer ist nicht nur Vermittler von Wissen, er ist auch Richter über Disziplinarvergehen, und es ist die wichtige, unter Umständen folgenschwere Entscheidung über ein ganzes Menschenschicksal in seine Hände gelegt. Markwart war ein gerechter, ein gütiger Richter. Wie oft hat er für den Freispruch oder doch für mildernde Umstände plädiert, wo eine strengere Auffassung verurteilen wollte. Wie oft hat er den Weg zur Hochschule geöffnet, wo andere in strengerer Anlehnung an die Formvorschriften ihn verlagern wollten.

Mit dem Tage, da unser Freund sein Amt erhalten, war nun auch die Stunde gekommen, wo er der Mutter heimzahlen konnte, was sie an ihm getan. In jungen Jahren war die Vererbung an ihn herangetreten, ein eigenes Haus zu gründen. Er folgte ihr nicht und blieb ledig. Dabei mag die Rücksicht auf die Mutter von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein. Sie war allmählich zu hohen Tagen gekommen, und er wollte sie nicht verlassen. Das Verhältnis zwischen den Beiden war ein prächtiges. Das eine ging darin auf dem anderen Liebes und Gutes zu erweisen. Dabei besaß die „Frau Professor“ jene herrliche Gabe, des goldenen Humors, durch den sie das Schwere und Unangenehme im Leben, das niemandem erspart bleibt, ihrem Otto aus dem Wege zu wälzen, oder doch zu erleichtern verstand.

bis 2100 und für Sekundarlehrer von 920 bis 2300 Fr. vor. Die Lehrerinnen werden in der Besoldung den Lehrern gleichgestellt. Im Maximum erreichen die Primarlehrer eine Gesamtbesoldung von 8700 Fr. und die Sekundarlehrer von 9900 Fr. Mit diesen Ansätzen erreicht die Stadt Zürich die Besoldungen, die einige Gemeinden am See ihren Lehrern bezahlen, damit ist auch Garantie geschaffen dafür, daß sich tüchtige Lehrkräfte der Stadt zur Verfügung stellen. Die Lehrerschaft der Höheren Mädchenschule bezieht je nach der Einteilung von Unterricht in Kunstfächern oder in wissenschaftlichen Fächern Besoldungen von 7500—10,500 und 7900—11,200 Fr. In Abweichung von dem Grundsatz der gleichen Besoldung beider Geschlechter, wie er bei der Volksschullehrerschaft durchgeführt ist, erhalten die weiblichen Lehrkräfte der Höheren Mädchenschule eine etwas niedrigere Besoldung als ihre Kollegen. Eine Kompensation, die die Differenz ausgleicht, finden wir allerdings in der Kleinern Stundenzahl, zu der die Lehrerinnen verpflichtet werden. Die Besoldungen der Gewerbelehrer haben eine Abstufung erfahren nach der Vorbildung des Lehrers. Es ist hier ein Prinzip zur Anwendung gelangt, das unter Umständen in Widerspruch kommen kann zu dem Grundsatz: Gleiche Arbeit, gleicher Lohn. Die Stadtmänner beziehen je nach dem Umfange der Geschäftslast eine feste Jahresbesol-

genommen, der die Unterzeichnung des Friedensvertrages fordert. Die Haltung der Regierung wird darin aufs Schärfste verurteilt. Die Erklärung schließt mit einem Appell an das Proletariat der Alliierten.

Die Pariser Verhandlungen.

Paris, 22. — ag. (Havas.) Der „Matin“ betont, daß zahlreiche Kuriere zwischen Versailles und Berlin verkehren. Am Mittwoch sind neun Kuriere angekommen und zehn abgereist. Die deutschen Delegierten arbeiten eifrig an der Durchsicht der Kurierpost. Das „Petit Journal“ meint, daß die Maßnahme des Grafen Brockdorff, aus Deutschland einen Druckerzug antommen zu lassen, bedeute, daß der Gegenentwurf Brockdorffs den riesigsten deutschen Geistesprodukten an Länge gleichkomme oder sogar übertreffen wird. Es wurden Vorkehrungen getroffen. Die Kommissionen und Unterkommissionen werden sich in die Arbeit teilen.

Id. Paris, 22. — (Priv.-Tel. unseres Korrespondenten.) Der der Wiener Mission zugeteilte Botschaftsrat Pinon erklärte in einer Unterredung mit dem Vertreter des „Petit Parisien“, der Anschluß Deutsch-Oesterreichs an Deutschland wird nicht gebilligt werden. Die Konferenz wird Mittel finden, um ein unabhängiges Bestehen von Deutsch-Oesterreich zu sichern durch eine gerechte Verteilung der finanziellen Verpflichtungen, der aus der frühern Monarchie entstandenen Staaten

Macht-Ebenen sein werden. Im Widerspruch zu diesen, an auffallender Stelle veröffentlichten Meldungen stehen die recht zahlreichen neuen Meldungen. So glaubt der „Intransigeant“ aus der bevorstehenden Ankunft der deutschen Sachverständigen Deutsch und Arnold schließen zu dürfen, daß die Deutschen den Vertrag zu unterzeichnen würden. Das Blatt sagt: „Das all kann als gutes Vorzeichen gelten, denn man ist doch nicht so viel Menschen kommen, wenn man einfach seine Unterschrift verweigern will.“ Zahlreich sind auch die kleinen Nachrichten über die zwischen den Mitgliedern der Entente-Delegationen bestehenden Uneinigigkeiten. Die „Liberté“ beklagt sich über die in Italien herrschende Stimmung, während „Intransigeant“ meldet, Barzilai habe Paris aus familiären Gründen verlassen. Er fügt hinzu, daß die „Krankheiten“ bei Mitgliedern der Delegationen sehr leicht einen ersten Charakter annehmen könnten. Bezeichnend ist ferner, daß der Rücktritt von neun Sachverständigen der amerikanischen Friedensdelegation entweder ohne Kommentar abgedruckt werde oder nur mit der kurzen Bemerkung, daß sie aus geschäftlichen Gründen zurücktreten, während doch die ursprüngliche klare Meldung aus Washington ergab, daß sie infolge Unzufriedenheit über den Friedensvertrag zu diesem Entschluß gekommen seien. Marcel Sembat faßt in der „Humanité“ die allgemeine Lage zusammen, indem er einen Leitartikel über die Einigkeit der Verbündeten veröffentlicht. Er erklärt ironisch, daß diese Einigkeit zwar vollkommen sei, daß sie aber manchmal unerwartet in verblüffender Weise zum Ausdruck komme.

bezogete durch die Kantone, Gemeinden und privaten gemeinnützigen Kassen.

- d) Durch Benützung bestehender Institutionen und möglichst einfache Anstöße, wie Einheitsprämien, Einheitsrenten und dergleichen, ist jeder unnötige Apparat zu vermeiden.
- e) Demokratische Beziehung der Versicherten und einzelnen Versicherungsträger zu Aufsicht und Leitung.
- f) Die Leistungen der Versicherung sollen, wenn immer möglich, so hoch gehen, daß sie dem Versicherten eine erträgliche Lebenshaltung ermöglichen. Die Altersversicherung soll vom 60. Altersjahr an wirken. Von Anfang an sollen die schon Alten oder Invaliden berücksichtigt werden können.

III. Gleichzeitig mit der rechtlichen, ist die finanzielle Grundlage zu schaffen. Dabei ist die baldige Einführung der Volksversicherung das Hauptziel, das nicht durch die Verbindung aussichtsloser Steuerprojekte mit der Versicherung gefährdet werden darf. Die Lasten haben, neben dem Versicherten, Bund, Kanton und Gemeinden zu tragen. Die Möglichkeit einer mäßigen Belastung der Arbeitgeber soll geprüft werden.“

Ausschnittbureau „Die Schere“
LUZERN, Sempacherstraße 16.

„Zürcher Post“, Zürich

Totenliste.

Professor Dr. Markwart.

Am Sonntag Vormittag ist nach langem schweren Leiden Professor Dr. Markwart gestorben. Als Professor der Geschichte am kantonalen Gymnasium hat er seit beinahe 30 Jahren in Zürich in vorbildlicher Weise gewirkt und war vielen Generationen von Schülern begeisterter Führer in die Gescheltnisse der Welt und vor allem auch in die herrlichen Gärten der Kunst. Als Sohn eines 48er Flüchtlings ist er in Waldenburg am 3. März 1861 geboren worden. Als Schüler von Jakob Burckhardt wurde er mit der Liebe zu allem Schönen und Großen erfüllt. Auch als Redakteur der „Zürcher Post“ war er kurze Zeit tätig. Im Jahre 1915 wurde ihm von der Basler Jakob Burckhardt-Stiftung der Auftrag erteilt, die Biographie seines großen Lehrers zu schreiben. Leider ist dieses Werk nun nicht beendet worden. Seit Jahren an einer schweren Herzkrankheit leidend, ist er ihr nun am Sonntag Vormittag erlegen. Die Persönlichkeit des Verstorbenen wird von einem seiner Freunde noch an anderer Stelle eindringlich umrissen und gewürdigt werden.

„Zürcher Post“, Zürich

24. 5. 1915 11-13 37

Feuilleton.

Otto Markwart.

H. G. Ende 1915 erging an Markwart von der Basler Jakob Burckhardt-Gesellschaft aus der ehrenvolle Ruf, eine umfassende Biographie des großen Meisters zu verfassen. Die zürcherische Erziehungsdirektion erteilte ihm Urlaub, und er nahm das ihm zuge dachte Mandat an. Die Erben Jakob Burckhardts stellten ihm das gesamte Nachlassmaterial zur Disposition, und mit Feuereifer ging er an die Sichtung desselben. Aus mehreren bereits zur Ausgabe gelangten Sammlungen von Briefwechseln wissen wir, wach seiner Briefschreiber Jakob Burckhardt war. Aber unser Freund hat es verstanden, eine ganze Anzahl von Briefen zu sammeln, die, bisher ungedruckt, über Weisen und Entwicklungsgang Burckhardts außerordentlich wichtige Aufschlüsse erteilen.

Die Aufgabe, die unserem Freund gestellt war, war keineswegs eine leichte. Die Persönlichkeit Burckhardts birgt eine Welt in sich, und der Biograph hatte sich mit dem Dichter (dem Künstler überhaupt), dem Geschichtsforscher, dem Kunsthistoriker, dem Politiker, dem Philosophen (trotz des bekannten Ausspruchs: „Zerlebens bin ich kein philosophischer Kopf gewesen“) abzufinden.

Nur der Biographie Trogs, die, wie Markwart immer neidlos anerkannt hat, im Hinblick auf das im Zeitpunkt der Herausgabe spärlich vorhandene Material als ganz vorzüglich bezeichnet werden muß, besitzen wir die Arbeiten

von Neumann, Joel und Dürr, die einzelne Teile des vielgestaltigen Problems in ausgezeichneter Weise behandeln. Das Werk Markwarts aber sollte die Biographie Burckhardts werden. Unser Freund hatte dafür zwei Bände vorgesehen. Der erste sollte eine Gesamtcharakteristik Burckhardts und die Lebensbeschreibung bis zum zweiten Basler Aufenthalt enthalten, der zweite Band den Rest des Lebens beschreiben. Glücklicherweise ist der erste Band nahezu vollendet (die letzten Kapitel sind noch von dem dem Tode vorangehenden, letzten Krankenlager aus unter Mitwirkung von treuen, selbstlosen Freunden diktiert worden). Das Material für den Schlußband ist vollständig vorhanden. Es bedarf nur noch der Bearbeitung.

Man hat von ängstlichen Leuten vielfach die Ansicht äußern gehört, es werde das biographische Werk Markwarts höchst wahrscheinlich einen schweren Mangel darin aufweisen, daß der Verfasser „seinen Held“ viel zu stark verehrt habe, als daß er ihm habe gerecht werden können. Nun ist es ja richtig: Der Verbliebene hing in unbeschreiblicher Verehrung an seinem großen Lehrer. Eine so totale Einfühlung in das gesamte Wesen eines anderen Menschen, wie sie hier stattgefunden hat, dürfte selten vorgekommen sein. Sie ging so weit, daß die Sympathien, die der Meister zu gewissen bedeutenden historischen Persönlichkeiten (auch Künstlern) gehegt hat, auch vom Schüler geteilt wurden; ja, gewisse, vielleicht in ihrem Ursprunge nicht immer ganz gerechtfertigte Antipathien (so der Haß gegen Calvin, die nur sehr bedingte Anerkennung Lessings, die wenig hohe Verehrung Rembrandts) gingen auch auf den Schüler über.

Und dennoch sind wir davon überzeugt, daß Markwart in der vorerwähnten Charakteristik Burckhardt durchaus gerecht geworden ist. Es darf daran erinnert werden, daß ein bedeutender deutscher Biograph, kein geringerer als David Friedrich Strauß, gesagt hat: „Ueber Niemanden kann ich schreiben, den ich nicht liebe“. Die Verehrung zum Gegenstand der Biographie dürfte derselben wohl nur zuzustatten gekommen sein. Und sodann wissen wir aus Neußerungen des verstorbenen Freundes (zum Teil auch aus der Lektüre des Werkes), daß er auch in wichtigen Punkten mit seiner Kritik nicht hinten gehalten hat.

Nein, allen den vielen Burckhardt-Verehrern steht ein großer Genuß bevor, und wir wollen nur hoffen, daß es der Nachlassverwaltung gelingen möge, recht bald den interessanten Torso dem T. d. übergeben zu können.

Im Sommer 1916 starb die Mutter. Fürchterlich traf dieser Tod unseren Freund. Eine schwere Melancholie ergriff ihn; Monate gingen vorüber, bis er sich einigermaßen erholte. Wie schon so oft, so hat aber auch hier die Arbeit ihre heilende Kraft ausgeübt. Von neuem machte sich Markwart an sein Werk, munter schritt es vorwärts. Da stellten sich vor Jahresfrist böse, leibliche Beschwerden ein, die das Arbeiten schwer, ja zeitweise unmöglich machten. Ein schweres Asthma und Nierenleiden ergriff den Bedauernswerten. Umsonst mühte sich die ärztliche Kunst seiner Schüler, umsonst die treue, selbstlose Pflege der Haushälterin. Das Leiden griff um sich und verurteilte der Tod.

Schmerzlich war dem Verbliebenen während sei-

nes ganzen Krankenlagers der Gedanke gemein, daß er das ihm übertragene Werk der Jakob Burckhardt-Biographie nicht mehr vollenden konnte“, und noch in der von ihm verfaßten Todesanzeige gab er diesem Schmerze Ausdruck.

Von der Freundschaft, die Markwart allen denen in vollem Maße gab, die ihm im Leben nahegetreten waren, soll hier im einzelnen nicht die Rede sein. Erwähnt mag werden, daß — schon von schwerer Krankheit ergriffen — seine letzte Rede dem Andenken der seligen Gattin eines lieben Freundes galt!

Ein ganzer Mann, ein guter Sohn, ein treuer Freund, ein vorreiflicher Lehrer ist von uns geschieden. „Nicht ganz werde ich sterben“, durfte Otto Markwart mit dem alten Dichter sagen. Er bleibt unvergessen. Noch in fernen Tagen wird mancher still in die Blätter der Burckhardt-Biographie vertiefter Leser dem Verbliebenen im Geiste Dank wissen für die prachtvolle Deutung, die er dem Leben und Wirken des großen Baslers gegeben hat. Und noch in fernen Tagen wird der Vater dem Sohne und dem Enkel erzählen von den herrlichen Stunden, die man im Zürcher Gymnasium bei Professor Markwart erlebte. Ja, bei unserem verbliebenen Freunde hat sich das Wort des Propheten erfüllt: „Die Lehrer werden leuchten unter den Menschen wie des Himmels Glanz, und die, so mein Volk zur Wahrheit und Gerechtigkeit führen, wie die Sterne der Nacht, bis zu jungen Morgenröte.“

Ausschnittbureau „Die Schere“

LUZERN, Sempacherstraße 16.

„Tages-Anzeiger“, Zürich

Dr. Otto Markwart, Professor der Geschichte am kantonalen Gymnasium Zürich. Kaum hat sich das Grab von Prof. Dr. Dehli geschlossen, so erfolgt der Hinschied von Dr. Otto Markwart, der als Lehrer des gleichen Faches, nämlich der Geschichtskunde, gewirkt hat. Schon sein Vater, der aus dem Thüringischen stammte und als ein Flüchtling der 48er Bewegung in die Schweiz gekommen ist, war ein Pädagoge. Er hatte sich im basellandschaftlichen Waldenburg niedergelassen, wo Dr. Markwart am 3. März 1861 geboren wurde. Die schöne Jura-Landschaft ist ihm Zeit seines Lebens in Erinnerung geblieben. Als Seminarlehrer kam der Vater Markwart später nach Wettingen. Am Zürcher Gymnasium hielt sich der Sohn Markwart an den damaligen Geschichtslehrer Heinrich Grob, dessen Nachfolger er später wurde. An den Universitäten von Zürich, Genf und Basel vertiefte er seine Studien; an letzterer Universität trat er mit dem damals schon berühmten Geschichtsforscher Jakob Burckhardt in innige Freundschaft, so daß Dr. Markwart noch eine eingehende Biographie Jakob Burckhardts kurz vor seinem Tode vollenden konnte. Nach Abschluß der Studien übernahm er für kürzere Zeit ein Lehrvikariat im Loggenburg, war mit Dr. Theodor Curti und Reinhold Kiebig befreundet und wirkte eine Zeitlang im Redaktionsstab der Zeitung Theodor Curtis. Anfangs der 1890er Jahre wurde Dr. Markwart zum Professor am kantonalen Gymnasium Zürich ernannt. Einen Ruf nach Basel lehnte er mit Bedauern ab. Der Schule widmete er seine ganze Kraft. Auch die Kunstgeschichte pflegte er mit Sorgfalt. Von kulturgeschichtlicher Bedeutung war die von Dr. Markwart verfaßte Baugeschichte des Klosters Muri. In den letzten Jahren wurde er aufs Krankenlager geworfen; Nieren und Herz verjagten den Dienst; geistig hob ihn noch die Biographie Dr. Burckhardts, die er vor seinem Ableben noch fertig brachte. Im 50. Altersjahre wurde er aus diesem Leben abberufen, hochverehrt und betrauert von all seinen früheren Schülern und Freunden.

Ausschnittbureau „Die Schere“

LUZERN, Seidenhofstraße 8.

„Schweiz. Lehrer-Zeitung“, Zürich

27. 6. 19. V. 21

† Dr. Otto Markwart.

Durch den Hinschied (18. Mai) von Hrn. Prof. Dr. Otto Markwart hat die Zürcher Kantonsschule ihren originellsten Lehrer der Geschichte verloren. Eine Persönlichkeit von starker individueller Eigenart und Empfindung ist mit ihm dahingegangen. Sein Vater stammte aus Thüringen und war, irren wir nicht, wie so mancher Stammesgenosse nach dem Jahr 1848 in die Schweiz gekommen; er fand an der Bezirksschule Waldenburg Anstellung. Hier wurde Otto Markwart am 3. März 1861 geboren. Da sein Vater als Lehrer an das Seminar Wettingen übertrat, besuchte er die Schulen in Baden, bis die Familie nach Zürich übersiedelte und er selbst Schüler des Zürcher Gymnasiums wurde. An den Universitäten Zürich und Basel machte er seine Hochschulstudien, die er mit einer bedeutsamen Dissertation über Willibald Pirckheimer als Geschichtsschreiber abschloss. Ein Aufenthalt in Paris, wo er die Söhne Clemenceaus unterrichtete, weitete seinen Blick; eine vorübergehende Tätigkeit in der Redaktion der Zürcher Post schärfte ihm Sinn und Verständnis für Gegenwartsfragen. Als Lehrer der Geschichte am Gymnasium fand er 1889 die Tätigkeit, die seinem Geist und Wesen zusagte: Verkehr mit der Jugend und die Möglichkeit der Aussprache über die treibenden Kräfte der Geschichte und die Erscheinungen der Kunst. Die grossen Persönlichkeiten der Geschichte zu schildern oder in Parallele zu stellen, z. B. Peter den Grossen und Karl XII., das war seine Freude, und nicht weniger begeistert führte er seinen Schülern die Werke der Kunst vor. Seinem Geschichtsunterricht war Langeweile fremd; da war Frische, Leben, Feuer und Begeisterung; gelegentlich fiel auch eine derbe Äusserung der Antipathie. Dankbar gedenken die Schüler der Geschichtsstunden bei Dr. Markwart, der seine Hörer als Freunde und Kameraden betrachtete. Im Geiste seines grossen Lehrers J. Burckhardt holte sich Dr. Markwart auf seinen Ferienreisen, die ihn in die Kunstmuseen des Auslandes, insbesondere häufig nach Italien führten, immer neue Anregungen und Kraft. Von seinem feinen Kunstsinn zeugen in der Kantonsschule Zürich die schönen Wandbilder, die er zum Schmuck und Belebung der Zimmer und zur Freude der Schüler ausgewählt hat. — Wer mit Dr. Markwart zusammenkam, sah sich bald in ein Gespräch über den grossen Renaissance-Kenner J. Burckhardt vertieft, dessen Geist anzuerkennen und zu preisen er nie müde wurde. In der Erinnerung an die Lehrstunden und die Äusserungen dieses Gelehrten und Forschers lebte Dr. M. auf, und unwillkürlich gingen seine Worte in Begeisterung über. Mit wahrer Freude und persönlicher Hingabe machte sich Dr. M. an die Bearbeitung einer Biographie seines verehrten Lehrers und Meisters J. Burckhardt, die ihm von der Basler Jakob-Burckhardt-Gesellschaft übertragen wurde. Bereitwillig gewährte ihm die zürcherische Erziehungsdirektion Urlaub auf zwei Jahre und länger. Leider traten gesundheitliche Störungen seinem Arbeitseifer hindernd entgegen; aber mit welchem Wohlgefallen erzählte er von den gesammelten Briefen und von dem Fortschreiten der Arbeit, bis ein Grippeanfall mit seinen Folgen ihn aufs Krankenbett warf, das sein Sterbelager werden sollte. Geradezu rührend ist, wie er jede Stunde der Kraft nützte, um an der Charakteristik Burckhardts zu schreiben oder, als ihm die Hand schon versagte, zu diktieren; buchstäblich als Sterbender widmete er seine letzte Geistes- und Lebensregung seinem Werk, das er leider unvollendet hinterlässt.

Persönlich war Dr. Markwart von grösster Liebenswürdigkeit und von einer rührenden Anhänglichkeit an Freunde und Bekannte, die ihm einmal nahe kamen. Aussergewöhnlich innig war das Verhältnis zu seiner Stiefmutter, die ihm das Studium ermöglicht und ihm des Lebens Tagtäglichkeiten bis zur Vergewöhnung besorgte, aber auch sein geistiges Arbeiten mit durchlebte. Ihr Tod war vor zwei Jahren ein Schlag für ihn, den er nicht verwinden konnte. Die fast übergrosse mütterliche Fürsorge mochte mit etwas schuld sein, dass er für kleine Störungen und Beschwerden, wie sie der Tag und das Leben bringen, fast zu empfindlich war. Aber diese kleine Schwäche verschwindet gegenüber seiner Arbeitsfreudigkeit und der Bedeutung, die er als Lehrer und Verkündiger der Geschichtslehren hat. Unvergessen wird der ausgezeichnete Geschichtslehrer Markwart im Andenken seiner Schüler fortleben.

Prof. Dr. Otto Markwart †.

Es sei erlaubt, hier in kurzen Worten dieses seltenen Mannes zu gedenken, dessen Tod so viele unter uns aufs tiefste erschüttert hat.

Als vor 6 Jahren der uns allen unvergeßliche Bartholomaeus Fricker starb, da hat Otto Markwart, welcher als Sohn eines Wettinger Seminarlehrers zu Frickers ersten Schülern gehörte, seiner Trauer in bewegten Worten Ausdruck gegeben. Unwillkürlich stellt die Erinnerung diese beiden Männer von eigenwilligem Charakter nebeneinander. Sie hatten ihre rauhe Schale, aber süß und herrlich war der Kern.

Markwart war der geborene Lehrer, mehr noch der geborene Freund der Jugend, dem bei seinem Unterricht alles andere wichtiger schien, als Verstandesdrill und Zensur. Seine Losung war die unbedingte Hingabe an den Stoff. Diesen freilich, die politische Geschichte, mußte er nach eigener Art zu bemeistern. Ihn lockten alle die großen geistigen Bewegungen, die je über die Welt gegangen sind, und das war mehr nur als Pietät gegenüber dem über alles werteten Lehrer Jacob Burckhardt, dessen Biograph Markwart geworden ist, wenn in seinen Darstellungen die antike und die italienische Renaissance den unbestrittenen Vorrang hatten. Pracht und Schönheit griechischer und raffaelischer Form war auch ihm erstes Gesetz. Und mit dieser klaren und so sympathischen Stellungnahme verband sich ein begeisternder Vortrag von unvergeßlicher Schärfe der Formulierung, getragen durch die seltene Fähigkeit, Geschichte durch das eigene warmblütige Mitempfinden empfänglich zu machen.

Was taugten da Noten und Lehrbücher? Was Programm? Als der Balkankrieg ausbrach, der uns ja heute durch größere Ereignisse fast in märchenhafte Ferne gerückt ist, da litt es Markwart nicht mehr bei der Erzählung der Völkerwanderung; kurzerhand brach er das Thema ab und führte uns in wenigen improvisierten Kapiteln ein in die Wirrnisse europäischer Politik. Das war eine seltene Kost! Und Wenige, die es ihm nicht gedankt hätten. An der Bahre eines Mannes, der soviel Glück geweckt und verbreitet hat, sind alle Worte des Lobes und der Trauer gering und kraftlos. Das Schönste, was Markwart uns gab, die Freude an den festgefühten eigenmächtigen Persönlichkeiten der Vergangenheit, ja an allem was je zu Herz und Seele der Menschen gesprochen hat, wendet sich rückwärts wiederum zu seiner Quelle und es ist gewiß: der Geist dieses unvergeßlichen Lehrers und Beraters wird in uns allen lebendig bleiben. Nicht anders aber hat er selbst es sich gewünscht.

Lokales.

Prof. Dr. Otto Markwart †. Er wußte es wohl selbst zuweilen, daß er seine Sonne nicht mehr lange sehen werde, nachdem er in letzter Zeit, sogar in Anwesenheit von Besuchern, von seltsam entrückten Zuständen befallen wurde und selbst am Denkmal seines geliebten Meisters nur mit äußerster Anstrengung noch Hand anzulegen vermochte. Mit ihm scheidet ein Mann, der wie wenig andere in den Herzen und im geistigen Leben vieler jungen Menschen eine maßgebende Rolle spielte.

Seine Lehrtätigkeit am Gymnasium Zürich füllt eines der inhaltreichsten Blätter in der Geschichte dieser Anstalt. Er war der Freund und Berater aller Bedrängten, die er irgendwie kannte, ein beredter Anwalt im Lehrerkonvent für manches junge Gemüt, das sonst im weitläufigen Betrieb der Schule zu kurz gekommen wäre; er war auch einer der seltenen, die in den höhern Klassen den Ton des Mannes zum jungen Mann fanden. Er hielt einen ihm unbekanntem Sprößling in den Korridoren an und machte mit dem Ueberraschten eine Promenade von Bild zu Bild (der Wanderschmuck in der alten Kantonschule wird eines der schönsten Denkmäler für seinen nach Mitteilung drängenden Kunstenthusiasmus bleiben); er beschaffte Lektüre; er betrieb in den Stunden auf Grund einer wundervollen Photographiensammlung einen Anschauungsunterricht, wie er nicht oft vorkommen dürfte.

Denn sein Unterricht in Kunstgeschichte vor allem ist es, durch den er im Gedächtnis der Mehrzahl seiner Schüler weiterleben wird (er hat dessen Methode einen gedruckten Vortrag gewidmet). Wenn Markwart an einem drückend heißen Sommernachmittag mit einer Bildermappe unterm Arm das schwüle Klassenzimmer betrat, dann ging eine Bewegung tiefer Dankbarkeit durch seine junge Schar. Es begann ein vertrauliches, oft intimes Erzählen von allem Schönsten, was er kannte: Von italienischer Sonne auf Marmorgewölbe und Balästen, vom Dämmer gotischer und romanischer Kathedralen, von Bildergalerien, von südlichem Volkstreiben, von Böcklin, vom Meere. Oder er rief einen vor und drückte ihm eines seiner berühmten zerlesenen Bücher in die Hand: den Ekkehard, den Cicerone, den Simplicissimus. Für gutes Vorlesen oder sonstige kleine Auszeichnungen konnte man sich gemäß seinem originellen Notensystem schnell ein „Alpha“ verdienen.

Der Cicerone! Er brachte es fertig, mit diesem Namen auf unendlich vielen Gesichtern ein Leuchten hervorzurufen. Der Geist Jakob Burckhardts stand hinter ihm, fast jede Stunde gipfelte im Namen des Basler Riesen, in dessen Schatten Markwart, wenigstens zum Teil, stand. Dieser Lehrer brachte es auch fertig, daß ein Trüpplein seiner Schüler, im Sommer über den Brenner nach Venedig pilgernd (wobei er Seitenwege und Lieblingsshenten angab), sich in besagter Märchenstadt gleich von der Zukunft an wie im heimatischen Nest auskannte, weil es den Stadtplan fix und fertig im Kopf trug — nicht aus der Vogelperspektive gesehen, sondern nach den schönsten Brücken, Plätzen, Gebäuden, Straßenecken orientiert.

Nach dem vor einigen Jahren erfolgten Tode seiner Mutter erzählte er mir, wie er im Tessin tagelang im Gebiet der italienischen Grenze herumgestrichen sei und „hinüber“ geblickt habe, bis er durch den Bericht schlecht behandelter Reisender von dem Wagnis abgeschreckt wurde, Italien während der Kriegszeit zu besuchen. Nur seine Burckhardt-Biographie halte ihn noch am Leben.

Nicht selten ging er mit den Besuchen, die er seit seiner Beurlaubung vom Unterricht häufig empfing, zu einem Spaziergang in die abendlichen Straßen der Stadt und erzählte von dem Buche, das ihm Arbeit, Freude und Neger brachte. Er hieb mit dem wohlbekanntem dünnen Stöcklein in allen Richtungen der Windrose und geriet ins laute Reden, wenn er eifrig wurde, daß die Passanten erstaunt nach ihm zurückblickten. Er litt unter dem Krieg, weil er in vielen beteiligten Ländern seine Freunde oder doch Reisebekanntschaften besaß. Er erzählte mit Meisterschaft Anekdoten von Burckhardt, Böcklin u. a. oder reproduzierte schon gehörte unnachahmlich. Er zeigte dem Besuche in seiner stillen Arbeitsklausur mit zitternder Hand geschriebene letzte Briefe seines Meisters oder setzte auch seinen Stolz darein, einem mit Photographien aus dem Süden mitten im Winter ein Gefühl von Sonne und Hitze wachzurufen, wobei er mit lrolligen Fragen die Stichprobe machte. Auch kleine Turniere wurden ausgesprochen über irgend einen Gegenstand.

Er hätte aber bei so vielen nicht dasselbe Gefühl der Anhänglichkeit hervorrufen können, wenn er nicht ein Mensch von tiefster Güte und wahrhaftem Wohlwollen gewesen wäre. Davon überzeugte man sich, wenn er nicht müde wurde, mit Maturanden Fragen der Berufswahl zu beraten oder private Nöte zu entwirren. Es kam wohl auch vor, daß er den einen und andern still zur Seite nahm und ihm kleine und große Fehler, die ihm mißfielen, väterlich rügte.

Das war „Markus“. Er hatte selbst seine heimliche Freude an diesem antiklassizierenden Uebertönen. Nun ist auch er dahingegangen, ohne in eigenen und fremden Dingen überall den befreienden Abschluß zu erleben.

CHRONIQUE ZURICHOISE

(De notre correspondant.)

Conférence de M. Reboux — Exposition Otto Markwart — Une manifestation intempestive

Zurich, 26 mai.

Nous avons eu le plaisir de revoir et d'entendre M. Paul Reboux. Pendant les deux ans et demi qu'il a passé dans notre ville, où il organisa la salle de lecture de la librairie Crès, il s'était acquis de nombreuses sympathies et amitiés. Il a retrouvé son public fidèle pour la jolie conférence qu'il a donnée sur *La petite ouvrière parisienne*. Ce fut, comme toujours, charmant, pétri d'esprit et de belle humeur, avec cet incomparable talent de diseur que notre public sait apprécier. M. Paul Reboux qui s'est présenté à ses amis « comme un vieux bourgeois de Zurich » a dû être heureux du chaud accueil qu'on lui a fait. Encore une fois, nous lui disons au revoir!

* * *

Nous avons présentement deux expositions intéressantes : à la Bibliothèque centrale, on a réuni à l'occasion du jubilé de Zwingli, tous les documents intéressant le réformateur et la Réforme zurichoise : il n'y a pas moins de sept cents pièces dont plusieurs de valeur. Outre nos institutions scientifiques, nos Archives et notre Musée national, d'autres villes suisses ont prêté des objets, entre autres Winterthur, Bâle, Aarau, Einsiedeln, Glaris, St-Gall et Genève. On y voit de nombreux livres rares, une multitude de portraits de Zwingli et de ses collaborateurs, des vues de Zurich au temps de la Réforme, les armes que le réformateur portait à Kappel, les présents du pape Jules II aux Confédérés et beaucoup de monnaies et de médailles. Disons à ce propos que la *Société Zwingli* a fait frapper une excellente médaille de Zwingli, œuvre du bon médailleur bâlois Hans Frei.

L'autre exposition est celle de gravures et aquarelles anciennes d'artistes suisses des XVIII^e et XIX^e siècles que la maison Muriset-Gicot de Genève expose dans la salle de « la Meise ». Parmi les aquarelles, lavis et sépias, et les dessins au crayon, à la plume, il y a de belles pièces d'Agasse, Calame, Diday, Barthélemy, Menn, Alfred van Muyden, P. de la Rive, Saint-Ours et Adam Töpffer. Les gravures suisses en couleurs, surtout celles de Freudenberger, trouvent des amateurs. La chose est réjouissante, car il est désirable que les pièces d'un caractère national restent chez nous.

* * *

Notre enseignement secondaire vient de perdre un excellent maître, Otto Markwart, qui fut pendant trente ans professeur d'histoire au gymnase. Markwart était fils d'un réfugié allemand de 1848 et il ne renia jamais les idées de son père. Pendant quelques années il collabora assidument à la *Zürcher Post* quand cette feuille était rédigée par d'authentiques démocrates, comme Théodore Curti et Reinhold Ruegg. Elève de Jacob Burckhardt, Otto Markwart s'intéressait surtout à l'histoire de l'art et de la civilisation. Son enseignement au gymnase était très vivant et tous ses élèves l'adoraient. Chargé d'écrire une biographie de Jacob Burckhardt, à l'occasion du centenaire de l'historien bâlois, Markwart eut l'amer regret de ne pouvoir publier son œuvre l'an dernier. Surpris par la maladie, il ne put la pousser plus loin qu'à l'année 1840.

Ce travail sera sans doute repris et il serait à souhaiter que ce soin incombât à Hans Trog qui fut aussi élève de Burckhardt et qui était un ami intime d'Otto Markwart.

* * *

Une manifestation intempestive est celle

† Otto Markwart.

Mit Bildnis.

Mit Otto Markwart, der am 18. Mai 1919 einem langen und schweren Leiden erlegen ist, scheid ein Mann von uns, der als Lehrer und Mensch eine ganz einzige Stellung einnahm und der durch seinen Tod eine Lücke gelassen hat, die, das Wort sei hier einmal aufrichtig gebraucht, nicht auszufüllen ist.

Otto Markwart wurde am 3. März 1861 als Sohn des aus Thüringen stammenden Lehrers Constantin Markwart und der Melaine Mirus in Waldenburg, Kt. Baselland, geboren, und dort verbrachte er auch die erste Kindheit.

Zeltlebens hat der Verstorbene der Stätte seiner Jugend ein freundliches Andenken bewahrt und in spätern Jahren oft im benachbarten Langenbrunn Ruhe und Erholung gesucht.

Nach Absolvierung des Zürcher Gymnasiums, das er von Wettingen aus, wo sein Vater in der Folge als Lehrer am Seminar wirkte, besuchte und wo ihm das Glück beschieden war, in Heinrich Grob und Heinrich Moß zwei geistesverwandte Naturen als Lehrer zu besitzen und von ihnen bestimmende Einflüsse für sein späteres Leben zu erhalten, bezog er zunächst die Zürcher Hochschule, um dann nach einem Aufenthalt an der Universität Genf, wo ihn namentlich Pierre Vaucher anzog, an die Basler Hochschule, an der damals der Stern

Jacob Burckhardts leuchtete, überzusiedeln. Der Basler Aufenthalt wurde für Markwarts geistige Entwicklung entscheidend, indem er dauernd in den Bannkreis der Persönlichkeit Jacob Burckhardts trat. Dessen Schüler und Freund ist Markwart Zeit seines Lebens geblieben, als solchen hat er sich stets stolz bekannt, und so wurde ihm denn auch im Jahre 1915 von der Jacob Burckhardt-Stiftung die ehrenvolle Aufgabe übertragen, die Biographie seines großen Lehrers zu verfassen, ein Unternehmen, dessen Vollendung nun so jäh unterbrochen worden ist. 1886 promovierte Markwart in Basel mit einer Dissertation über Willibald Pirtheimer als Geschichtschreiber. Diese

Schrift zeigt schon die Vorliebe Markwarts für kulturgeschichtliche Betrachtung und für das Streben, die Persönlichkeit eines Menschen in ihre Ausstrahlungen nach den verschiedenen Richtungen hin zu erfassen.

Nach bestandnem Examen nahm Markwart eine Vikariatsstelle in Kappel-Ebnat an. Lange hielt es ihn indessen daselbst nicht; im Jahre 1886 trat er als Mitarbeiter für Theater und Lokales in die Redaktion der „Zürcher Post“ ein. Markwart hat sich stets gerne an diese Zeit erinnert, wo ihm der tägliche geistige Verkehr mit Theodor

Curti und Reinhold Kuegg reichste Anregung brachte, wie er denn diesen beiden Männern zeitlebens in Verehrung und Freundschaft verbunden blieb. Im Jahre 1889 finden wir Markwart in Paris im Hause Georges Clemenceaus als Hauslehrer der Söhne. Seinem Pariser Aufenthalt verdankte Markwart eine eingehende Kenntnis französischen Lebens und französischer Kultur. Taine übte bestimmenden Einfluß auf seine historische Betrachtungsweise aus, und Maupassant ist ihm dauernd der liebste Schriftsteller geblieben. Nicht Italien ist denn auch Frankreich ihm, dem Deutschen, das Land seiner Liebe gewesen, und noch in späteren Jahren hat er Paris wiederholt besucht.

Im Jahre 1889 starb der von allen hochverehrte greise Geschichtslehrer am Gymnasium, Prof. Heinrich Grob, und zu seinem Nachfolger wurde, zunächst aus hilfswaise, dann 1890 definitiv Otto Markwart auserkoren.

Es war ein großes, seltenes Glück für das Zürcher Gymnasium, einen solch gottbegnadeten Lehrer für den Geschichtsunterricht zu besitzen, es war aber auch eine glückliche Fügung für den Gewählten, gerade am Zürcher Gymnasium mit seiner großen Schülerzahl wirken und dadurch seiner Persönlichkeit einen so großen Wirkungstreis geben zu dürfen.

Während 26 Jahren bis Frühjahr 1916 hat Markwart in vorbildlicher Weise als Lehrer



Prof. Dr. Otto Markwart (1861—1919).
Phot. Bispfer, Baden.

am Gymnasium in Zürich gewirkt und Hunderte von Schülern hinausgelandt in die Welt, Schüler, die, in allen Berufen tätig, die Freude und Liebe zur Geschichte und die Liebe zu ihrem Lehrer mit hinausstrugen, als Bestes, was ihnen die Gymnasialzeit beschert hatte. Die Schulräume selbst bewahren ein dauerndes Andenken an Markwart durch den künstlerischen Wandschmuck, zu denen er ihnen verhalf.

Markwart ist wohl der erste Lehrer gewesen, der schon auf der Gymnasialstufe den Unterricht in Kulturgeschichte und Kunstgeschichte — diesen letztern unterstützt durch ein wundervolles Bildermaterial — in den Vordergrund stellte und so die Vormachtstellung der politischen Geschichtsbetrachtung, wonach die Weltgeschichte nur aus den Tücheln der Großen besteht, brach. Seine Schüler sind ihm für diese Art der Geschichtsbetrachtung ewig dankbar. Dabei war sein Vortrag lebendig, subjektiv, die Jugend in Sympathien wie in Antipathien für Epochen und Persönlichkeiten hinreichend. Aber nicht nur durch seinen Geschichtsunterricht, als Lehrer in den Stunden, wirkte Markwart, sein Einfluß machte sich auch außerhalb der Schule geltend; denn in einzigartiger Weise wußte er seine Schüler an sich zu ziehen und zu Freunden zu machen, indem er sich in liebevoller Weise ihrer großen und kleinen geistigen Nöte annahm und auch im Lehrerfonvent wacker für sie einstand. Wäre ihm dies wohl möglich gewesen, wenn er im Schüler nicht zunächst den Menschen gesehen und geachtet hätte?

So bildete sich aus diesem Verkehr im Laufe der Jahre aus seinen Studienfreunden und aus seinen Schülern ein Freundeskreis, dessen geistiger Mittelpunkt der Verstorbene war, ein Kreis, dessen Glieder auch zueinander in freundschaftliche Beziehungen traten.

Literarisch ist Markwart nicht stark hervorgetreten. Außer seiner Dissertation hat er eine einzige größere wissenschaftliche Arbeit, „Die Baugeschichte des Klosters Muri“, die zwei Nekrologe von Prof. H. Grob und Prof. H. Moß und die Geschichte des Zürcher Gymnasiums veröffentlicht. Daneben sind nur da und dort kleinere Artikel von ihm erschienen. Die Lehrtätigkeit, für die er sich immer aufs gewissenhafteste vorbereitete, ließ ihm die Muße für schriftstellerische Tätigkeiten nicht. Und die Ferien benutzte er richtigerweise zur Erholung, deren er oft bedurfte, und zu Reisen, die ihn vorwiegend nach Italien, dem Lande seiner Sehnsucht, führten. Von dort kehrte er immer wieder mit neuen Anregungen, voll von Begeisterung über all das Schöne, das er gesehen, in unser „Nebelheim“ zurück.

Das Jagen nach äußerem Erfolg war ihm fremd, für ihn war seine Wissenschaft keine Ware, mit der man hausieren geht, sondern die Göttin, auf deren Altar er opferte. Die Streitigkeiten des Tages verfolgte er, wenn auch innerlich warm dafür oder dagegen teilnehmend, wesentlich vom Standpunkte des Kulturmenschen aus, und Kultur, vorab in ihrer höchsten Auswirkung, in der Kunst, war für ihn der Maßstab der Dinge. Von diesem Gesichtspunkte aus war ihm auch der Weltkrieg ein herber Schmerz; denn er fühlte, daß in ihm und durch ihn die alte europäische Kultur zu Grabe getragen wurde. Als ein Träger dieser alten, feinen europäischen Kultur ist Otto Markwart ins Grab gestiegen.

In der Politik hat sich Markwart nie betätigt. Sein Taktgefühl hielt ihn davon ab, als Ausländer sich mit unsern Zuständen zu beschäftigen. Aus seinen freiheitlichen, demokratischen Ueberzeugungen, ja aus seiner bis zu einem gewissen Grade sozialistischen Gesinnung hat er allerdings nie ein Hehl gemacht. In den letzten Jahren zog er sich auch von der theoretischen Betätigung mit Politik fast ganz zurück, sein Standpunkt wurde mehr und mehr der des apolitischen Philosophen.

Es ist ihm nicht vergönnt gewesen, die Biographie Jacob Burckhardts, die sein Lebenswerk krönen sollte, zu vollenden. Aber was fertig ist, die Schilderung der Persönlichkeit Burckhardts und seine Lebensgeschichte bis 1843, ist ein Kunstwerk, das seinem Urheber dauernden Ruhm erwerben wird. Möge ein guter Stern auch über der Fortsetzung walten. Das Bild des Verstorbenen wäre unvollständig, würde man nicht auch von seiner Lebenshaltung sprechen. In seinen äußern Ansprüchen an das Leben war Markwart von klassischer Einfachheit. Mit seiner Stiefmutter — die leidliche Mutter hatte er in jungen Jahren verloren — hauste er in einer bescheidenen Wohnung an der Selnaustraße in glücklichster Harmonie. Es gebührt sich, dieser Frau auch im Nachrufe des Stiefsohnes zu gedenken; denn sie hat diesem das Studium der Geschichte ermöglicht, hat ihn in gesunden und kranken Tagen treulich gepflegt und ist stets seine beste Freundin geblieben, bis sie ihm vor kaum drei Jahren im hohen Alter von über 87 Jahren im Tode voranging. Mit den bescheidensten Mitteln lebte er ein völlig unabhängiges Dasein, nur den geistigen Genüssen, dem Schönen, Guten, Wahren zugewandt. So wird er fortleben als Idealgestalt einer in sich geschlossenen, in ihrer Art vollendeten Persönlichkeit. Glücklich alle, die ihm im Leben nahestehen durften!

H. Z.

feuilleton.

Otto Markwart.

H. G. Ende 1915 erging an Markwart von der Basler Jakob Burckhardt-Gesellschaft aus der ehrenvolle Ruf, eine umfassende Biographie des großen Meisters zu verfassen. Die zürcherische Erziehungsdirektion erteilte ihm Urlaub, und er nahm das ihm zugedachte Mandat an. Die Erben Jakob Burckhardts stellten ihm das gesamte Nachlassmaterial zur Disposition, und mit Feuereifer ging er an die Sichtung desselben. Aus mehreren bereits zur Ausgabe gelangten Sammlungen von Briefwechseln wissen wir, wach seiner Brieffschreiber Jakob Burckhardt war. Aber unser Freund hat es verstanden, eine ganze Anzahl von Briefen zu sammeln, die, bisher ungedruckt, über Wesen und Entwicklungsgang Burckhardts außerordentlich wichtige Aufschlüsse erteilen.

Die Aufgabe, die unserem Freund gestellt war, war keineswegs eine leichte. Die Persönlichkeit Burckhardts birgt eine Welt in sich, und der Biograph hatte sich mit dem Dichter (dem Künstler überhaupt), dem Geschichtsforscher, dem Kunsthistoriker, dem Politiker, dem Philosophen (trotz des bekannten Ausspruchs: „Zeit Lebens bin ich kein philosophischer Kopf gewesen“) abzufinden.

Außer der Biographie Trugs, die, wie Markwart immer neidlos anerkannt hat, im Hinblick auf das im Zeitpunkt der Herausgabe spärlich vorhanden gewesene Material als ganz vorzüglich bezeichnet werden muß, besitzen wir die Arbeiten

von Neumann, Joel und Dürr, die einzelne Teile des vielgestaltigen Problems in ausgezeichnete Weise behandeln. Das Werk Markwarts aber sollte die Biographie Burckhardts werden. Unser Freund hatte dafür zwei Bände vorgesehen. Der erste sollte eine Gesamtcharakteristik Burckhardts und die Lebensbeschreibung bis zum zweiten Basler Aufenthalt enthalten, der zweite Band den Rest des Lebens beschreiben. Glücklicherweise ist der erste Band nahezu vollendet (die letzten Kapitel sind noch von dem dem Tode vorangehenden, letzten Krankenlager aus unter Mitwirkung von treuen, selbstlosen Freunden diktiert worden). Das Material für den Schlußband ist vollständig vorhanden. Es bedarf nur noch der Bearbeitung.

Man hat von ängstlichen Leuten vielfach die Ansicht äußern gehört, es werde das biographische Werk Markwarts höchst wahrscheinlich einen schweren Mangel darin aufweisen, daß der Verfasser „seinen Held“ viel zu stark verehrt habe, als daß er ihm habe gerecht werden können. Nun ist es ja richtig: Der Verbliebene hing in unbeschreiblicher Verehrung an seinem großen Lehrer. Eine so totale Einfühlung in das gesamte Wesen eines anderen Menschen, wie sie hier stattgefunden hat, dürfte selten vorgekommen sein. Sie ging so weit, daß die Sympathien, die der Meister zu gewissen, bedeutenden historischen Persönlichkeiten (auch Künstlern) gehegt hat, auch vom Schüler geerbt wurden; ja, gewisse, vielleicht in ihrem Ursprunge nicht immer ganz gerechtfertigte Antipathien (so der Haß gegen Calvin, die nur sehr bedingte Anerkennung Lessings, die wenig hohe Verehrung Rembrandts) gingen auch auf den Schüler über.

Und dennoch sind wir davon überzeugt, daß Markwart in der vorerwähnten Charakteristik Burckhardt durchaus gerecht geworden ist. Es darf daran erinnert werden, daß ein bedeutender deutscher Biograph, kein geringerer als David Friedrich Strauß, gesagt hat: „Ueber Niemanden kann ich schreiben, den ich nicht liebe“. Die Verehrung zum Gegenstand der Biographie dürfte derselben wohl nur zustatten gekommen sein. Und sodann wissen wir aus Äußerungen des verstorbenen Freundes (zum Teil auch aus der Lektüre des Werkes), daß er auch in wichtigen Punkten mit seiner Kritik nicht hintan gehalten hat.

Nein, allen den vielen Burckhardt-Verehrern steht ein großer Genuß bevor, und wir wollen nur hoffen, daß es der Nachlassverwaltung gelingen möge, recht bald den interessanten Torso dem T. d. übergeben zu können.

Im Sommer 1916 starb die Mutter. Fürchterlich traf dieser Tod unseren Freund. Eine schwere Melancholie ergriff ihn; Monate gingen vorüber, bis er sich einigermaßen erholte. Wie schon so oft, so hat aber auch hier die Arbeit ihre heilende Kraft ausgeübt. Von neuem machte sich Markwart an sein Werk, munter schritt es vorwärts. Da stellten sich vor Jahresfrist böse, leibliche Beschwerden ein, die das Arbeiten schwer, ja zeitweise unmöglich machten. Ein schweres Asthma und Nierenleiden ergriff den Bedauernswerten. Umsonst mühte sich die ärztliche Kunst seiner Schüler, umsonst die treue, selbstlose Pflege der Haushälterin. Das Leiden griff um sich und verurteilte den Tod.

Schmerzlich war dem Verbliebenen während sei-

nes ganzen Krankenlagers der Gedanke gewesen, „daß er das ihm übertragene Werk der Jakob Burckhardt-Biographie nicht mehr vollenden konnte“, und noch in der von ihm verfaßten Todesanzeige gab er diesem Schmerze Ausdruck . . .

Von der Freundschaft, die Markwart allen denen in vollem Maße gab, die ihm im Leben nahegetreten waren, soll hier im einzelnen nicht die Rede sein. Erwähnt mag werden, daß — schon von schwerer Krankheit ergriffen — seine letzte Rede dem Andenken der seligen Gattin eines lieben Freundes galt!

Ein ganzer Mann, ein guter Sohn, ein treuer Freund, ein vortrefflicher Lehrer ist von uns geschieden. „Nicht ganz werde ich sterben“, durfte Otto Markwart mit dem alten Dichter sagen. Er bleibt unvergessen. Noch in fernen Tagen wird mancher still in die Blätter der Burckhardt-Biographie vertiefter Leser dem Verbliebenen im Geiste Dank wissen für die prachtvolle Deutung, die er dem Leben und Wirken des großen Baslers gegeben hat. Und noch in fernen Tagen wird der Vater dem Sohne und dem Enkel erzählen von den herrlichen Stunden, die man im Zürcher Gymnasium bei Professor Markwart erlebte. Ja, bei unserem verbliebenen Freunde hat sich das Wort des Propheten erfüllt: „Die Lehrer werden Leuchten unter den Menschen wie des Himmels Glanz, und die, so mein Volk zur Wahrheit und Gerechtigkeit führen, wie die Sterne der Nacht, bis zur jungen Morgenröte.“

Büch. Post 24-5-1919

D Ausschnittbureau „Die Schere“

LUZERN, Sempacherstraße 16.

„Berner Tagblatt“, Bern

Letzte Nachrichten.

Totentafel. Nach schweren Leiden ist in Zürich Professor Dr. ~~Markwart~~ gestorben, der drei Jahrzehnte lang die zürcherische Jugend auf dem Gymnasium in die Schönheiten der Geschichte eingeweiht hat. Markwart war ein vorzüglicher Lehrer, ein Jugendfreund im wahren Sinne des Wortes. Seine Schüler hingen denn auch mit Begeisterung an ihm, wußte er ihnen doch die Größe der Antike in Wort und Bild ergreifend nahe zu bringen. Wer das Glück hatte, sein Schüler zu sein, dem belebten sich die trockensten Zahlen, und die Vergangenheit stieg in leuchtender Lebendigkeit vor ihm auf. Seine Stunden gehörten zu den Erholungspausen im Schulbetrieb, und die Reime, die er in die jugendlich begeisterten Herzen legte, fielen warme, nährende Erde. Ehre seinem Andenken!

Otto Markwart.

Ein anderes Moment darf heute — der Weltkrieg hat Markwarts Schülern diese Reminiszenz wohl mehr wie einmal deutlich werden lassen — nicht unerwähnt bleiben: Markwarts Stellung zur Frage der Macht als historisch wirksamer Faktor. Es ist bekannt, Burckhardt betrachtete die Macht als das Böse an sich, und als ihr Widerspiel die Freiheit. Macht und Gewalt auf der einen Seite, auf der andern Freiheit, respektive das Streben danach, ergab die Standpunkte, historische Katastrophen großen Stils zu erfassen, führte dazu, die moderne Arbeiterbewegung zu werten, den Kampf der Klassen, damit auch die kulturelle Bedingtheit dieses Kampfes, der aus einem Kampf um die Freiheit in einen Kampf um die Macht ausartet.

Bei einem Historiker ist nicht zu übersehen, die Stellung zur Religion, zur Kirche. Das ist ein Gebiet, auf dem Markwart oft mißverstanden wurde; man begreift das schwer. Gewiß war er kein Kirchengläubiger im landläufigen Sinne. Er liebte die Leute gewähren, achtete ehrliche Ueberzeugung, lehnte schroff, voll Ironie und Hoßn ab, was ihm als Gerede erschien; Weltanschauung und Religion war ihm etwas, was nur gelebt von Wert war. Wie hätte der Kulturhistoriker anders können. Er schätzte hoch die Stoiker als Befreier von den Neußerlichkeiten des Daseins; er verehrte in Papst Julius II. den Förderer der Künste, und in seinem Arbeitszimmer hing eine Reproduktion des gewaltigen Porträts, das Raffael von dem Kirchenfürsten geschaffen hatte. Warm wurde er, wenn er von dem Heiligen von Assisi sprach; zu ihm führten ihn manche eigene

Charakterzüge. Die politischen Aspirationen jeglicher Kirche, seien sie römisch oder calvinistisch oder zwinglianisch gewesen, lehnte er ab; es war das ein Kapitel, wo er heftig werden konnte und keinen Widerspruch ertrug. — Allerdings wäre ihm das päpstliche Rom lieber gewesen als die durch das Haus Savoyen modernisierte Stadt. Er konnte es dem Königreich Italien nicht verzeihen, daß es sozialpolitisch so wenig leistete. Im Unterricht pflegte er darauf hinzuweisen, wenn man nach Italien reise, solle man stets ein Pöfitein im Budget haben zur Verteilung an die Armen, für die der Bettel vielfach die einzige Möglichkeit sei, das Notdürftigste zum Leben zu erhalten. Besonders eindrücklich sieht mir eine Stunde in Erinnerung, wo er die erbärmliche Lage der niedern Bevölkerung in der Gegend von Fiesole schilderte.

Man mag einwenden, daß der Unterricht, so wie ihn Markwart erteilte, zu hoch gehalten sei. Markwart sagte sich, ganz wie es Moß auch tat, man muß immer die Leute als etwas älter wie sie wirklich sind, behandeln, das freut sie und veranlaßt sie zu intensiver Arbeit. Und da hatte er recht. Es war ein fröhliches Arbeiten bei Markwart und Moß; man gab sich Mühe, man spürte, es verlohnte sich, mitzukommen. Auch die Literaturhinweise sind Anlaß geworden, erst recht zu arbeiten und sie gaben für das Leben wertvolle Anregung.

Markwart stand auf dem heute als unmodern geltenden Standpunkt, das Gymnasium sei eine Bildungsanstalt und als solche müsse es ein humanistisches bleiben. Mit den Realgymnasien hat er sich nie recht befreundet können; er fürchtete, sie möchten sich zu Pflanzstätten einer weitem Materialisierung des Lebens auswachsen; er sah die herrlichen Kulturgüter von Homer und Herodot bis zu Burckhardt und Gottfried Keller in Gefahr, ob physikalischen und chemischen Experimenten,

zoologischen und botanischen Präparaten vergessen zu werden. Er fürchtete, es möchte der Beginn der Berufsbildung schon in die Gymnasialzeit verlegt werden; er gedachte dankbar der Wirksamkeit des frühern Rektors Böhgart, der für die Eigenart des humanistischen Gymnasiums Verständnis bewies bei der Neugestaltung der Zürcher Kantonschule. Für Markwart gehört aber zum Gymnasium bis zuletzt der Unterricht in Latein und Griechisch und er riet, wo er irgendwie glaubte, es möchten die geistigen Kräfte genügen, sich in der Griechischklasse einschreiben zu lassen, und darin bis zur Maturität zu bleiben; er ließ sich die Zeit nicht reuen, die Eltern seiner Schüler zu besuchen, um sie zu gewinnen, den Sohn Griechisch nehmen zu lassen. — Für Markwart war eben das Gymnasium das Institut, das den künftigen akademischen Bürgern möglichst viele Anregungen gibt zu einer umfassenden Bildung und dadurch beiträgt, bestimmte Begabungen zu wecken und zur Entwicklung zu bringen, sie vor dem Verkümmern zu bewahren. Gerne hätte er es gesehen, wenn man auch die Techniker in einem humanistischen Gymnasium sich die Vorbildung holen ließe.

Von Markwart als Lehrer kann nicht gesprochen werden, ohne seiner Reisen und seiner Photographien zu gedenken. Seine Reisen nach Italien und Paris waren ihm nicht nur Erquickung von anstrengender Arbeit, sie boten ihm immer wieder neue Anregung und nie lehrte er ohne neue Photographien zurück. Er brachte im Laufe der Jahre eine sehr große Sammlung zusammen; sie hat Hunderten von jungen Leuten erstmals die Wunder der Kunst zugänglich gemacht und die Sehnsucht geweckt nach dem stillen Reiche ewiger Schönheit.

Einmal machte er eine Nordlandreise; er habe sich nie heimisch gefühlt dort oben und wieder hingezogen hat

es ihn nicht; seine Liebe blieb Italien, das er gerne im Sommer besuchte, wo erst die volle Pracht des Südens sich entfaltet. In den spätern Jahren besuchte er wegen seiner Krankheit Nauheim und Baden im Argau, machte Ferienaufenthalte mit seiner gebrechlichen Mutter; Italien, das Land seiner Sehnsucht, hat er nicht mehr gesehen.

Markwart pflegte seine Reisen gelegentlich in Begleitung von Freunden zu unternehmen; oft reiste er aber auch allein und überließ es dem Zufall, Gesellschaft zu finden, manche östliche Erinnerung brachte er von solchen Zusammenkünften mit. Oft suchte er sich unter der herumlungernenden italienischen Jugend einen Begleiter, dem er einige vergnügte Tage machte und von dem er vieles hörte über das Denken und Empfinden des niedern Volkes.

Mit ganzen Scharen aber reiste Markwart, wenn er mit seinen Schülern die beliebten kunstgeschichtlichen Exkursionen nach den Klöstern Muri und Wettingen ausführte. Es waren genußreiche Fahrten, und sie lehrten einen die Kunst des Reisens. Reisen muß auch gelernt sein, das Sichvorbereiten dazu und das Verwenden des Gelernten an Ort und Stelle, dann würde man bleibenden Gewinn aus der Reise ziehen.

Seinen Bestrebungen, den zürcherischen Gymnasialisten die Kunst zu erschließen, hat er ein Denkmal gesetzt in den zahlreichen Bildern, mit denen er die Schulsäle und die Korridore des renovierten Schulgebäudes schmücken durfte; sie werden noch lange von Markwart zeugen.

VI.

Markwart liebte die Musik; meines Wissens hat er kein Instrument gespielt, war auch kein Sänger, aber Musik erfreute ihn immer wieder. Auch hier hatte er seinen Geschmack. Wagnersche Musik konnte er nicht aus-

Berner
Tagblatt
N 210 vom
18.



— **Münzingen**, ag. Beim Kirschenspflücken verunglückte der 56jährige Julius Bedert. Er fiel von der Leiter hinunter und erlitt eine schwere Genickverletzung, so daß sein Leben in Gefahr ist.

— **König**, ag. In Mengistorf wurde ein gänzlich abgehehelter Gemshod gefangen. Das zirka einjährige Tier erholte sich bald und ist in den Wildpark von Brienz verbracht worden.

— **Biel**, ag. Der Stadtrat von Biel hat in seiner Sitzung vom 17. Juli die Schaffung

stehen; er liebte Mozart, Verdi, Bizets Carmen stand ihm sehr hoch. Der Melodienreichtum, die graziose Stimmführung der genannten Komponisten hatte es ihm angetan, und zwar deswegen, weil er in dieser Musik nicht nur deren eigenen Wert genoss, sondern von fern her die Weisen der Leute von Fiesole hörte, den Gesang der Fischer im Hafen von Neapel. Wir kommen so auf einen hübschen Zug in der Art unseres Freundes. Die wunderhübschen Volksweisen, die wir in frühern Jahren durch wandernde Truppen aus Italien auch bei uns kennen lernen konnten, erquickten ihn nicht nur als Reminiszenz an schöne Wandertage, sondern es war ihm eine Offenbarung des künstlerischen Reichtums der Volksseele, der sich da zeige. Um diese fahrenden Leute schwebt ein etwas, das man empfinden muß; treffende Worte lassen einem im Stich; eine Nührung ergreift einen bei solcher Musik so elementar, wie es im Konzertsaal selten geschieht.

VII.

In den letzten zehn Jahren mehrten sich die Zeichen von Krankheiten; Kurzatmigkeit, Herzbeschwerden plagten Markwart, aber der Frohsinn blieb, das alte prächt-

stige Heime schon jetzt Begleitung zu geben. An der Spitze der Vereinigung steht Herr Pfarrer Pfister, ferner gehören ihr an die Herren Direktor W. Halbmann, Buchhalter Schnell, Freundesekretär Schultze, Lehrer Stingelin, Buchhalter Euginbühl und der Zentralsekretär des gewerblichen Lehrlingswesens, Münch.

Kunststoff, K. Im Schaufenster der Buchhandlung A. Franke hat gegenwärtig M. Cencic-Bern einige malerische Arbeiten ausgestellt. Künstlerisch sind allerdings verschiedene Vorbehalte dazu zu machen. Die Farbgebung in den landschaftlichen Bildern ist viel zu dünn und wirkt dilettantenhaft. Es mangelt ihnen

tige Temperament, die lebendige Teilnahme an allem Schönen, Guten und Wahren. Der Tod der Mutter brachte eine traurige Zeit; er holte sich in der Freundschaft mit ausgezeichneten Männern und Frauen, die dem Vereinsamen das Leben verschönerten. In diesen letzten Jahren ward ihm der Auftrag, die Burckhardt-Biographie zu schreiben, sein Glück und seine Sorge bis zuletzt. Als die Mutter gestorben war, als die verheerenden Wirkungen der Krankheit die Arbeitsfähigkeit auf kurze Stunden schließlic einengten, da hat er verzweifelt gekämpft, das Werk noch zu schaffen und dann vom Schauplatz abzutreten; das Schicksal hat es anders gefügt.

VIII.

So ist Markwart dahingegangen. Die Todesnachricht kam uns überraschend. Sein Andenken bleibt in uns lebendig, so lange wir selbst atmen; wir wollen es hüten und den Geist, den er pflegte und der in unsere Hut überging, den wollen wir denen nach uns übergeben; das sei sein Denkmal, in Liebe und Treue errichtet und gehütet.

M—r.

den. Löhren deutschen Ursprungs über den eigentlichen Herkunft können nur auf Grund besonderer Bewilligungen des Finanzministers in Frankreich eingeführt werden.

Ept. Paris, 18. Juli. Das „Journal officiel“ vom 13. Juli enthält drei Dekrete, von denen das erste das Einfuhrverbot für alle Waren aushebt, ausgenommen für gewisse Nahrungsmittel, deren vollständige Freigabe die Spekulation begünstigen könnte. Das Verbot bleibt demgemäß bestehen für Gefrierfleisch, Getreide, Mehl, Weine und Most.

Das zweite Dekret setzt anstelle der Zollzuschläge ad valorem Koeffizienten, durch welche die spezifischen Zollansätze erhöht werden. Der Zoll wird für jeden Artikel bestimmt, indem der spezifische Ansatz mit dem Erhöhungskoeffizienten, der das Verhältnis zwischen den offiziellen Werten von 1913 und 1918 darstellt, multipliziert wird. Der Koeffizient kann die Ziffer 3 nicht übersteigen und ist Aenderungen unterworfen.

Das dritte Dekret, worüber näheres einstweilen nicht vorkommt, bezieht sich auf die Ausfuhrverbote.

Ehrung eines Schweizer Diplomaten.

ag. Brüssel, 18. Juli. (Havas.) In ihrer letzten Sitzung hat die französische Akademie den Thiers-Preis dem schweizerischen Geschäftsträger in Brüssel, Frédéric Barbey, zugesprochen, für sein Werk über „Felix Desportes und die Vereinigung Genfs mit Frankreich“. Es ist dies das zweite Mal, daß dieses Werk von der französischen Akademie mit einem Preis für Geschichte bedacht wird.

Der „Avanti“ dagegen sagt, daß die Eisenbahner ihre Teilnahme am Streit bestätigen. Indes sind, wie der „Corriere della Sera“ mitteilt, viele Eisenbahnerverbände, insbesondere in Mailand, entschieden gegen eine internationale Bewegung.

Auch die Post- und Telegraphenangeestellten haben in ihrer gestern in Rom abgehaltenen Konferenz beschlossen, nicht am Streit teilzunehmen.

Ein Botschaftsgebäude für Deutschland in Rom.

Ept. Rom, 18. Juli. Die deutsche Regierung hat Auftrag gegeben betreffend den Ankauf eines Gebäudes in Rom als Sitz der Botschaft. Nun wird aller Wahrscheinlichkeit nach der Palazzo Tolonia in der Via Bocca di Leone angekauft werden.

Aufstände in Kroatien.

Ept. Mailand, 18. Juli. Wie die Blätter aus Triest melden, haben in ganz Kroatien Aufstandsbewegungen begonnen. Bewaffnete Banden durchziehen die Felder und fordern die serbischen Besatzungstruppen zum Kampfe heraus. Die Bauern unterstützen die serbenfeindliche Bewegung. In Bosnien ist die Lage noch ernster.

Amerikanische Kredite für Deutschland, die Schweiz und Dänemark.

ag. New-York, 18. Juli. (Reuter.) Die New-York Times sagt, daß Vertreter der Deutschen Bank mit den Banken von New-York Beziehungen angeknüpft haben, um eine Krediteröffnung zugunsten der deutschen Interessen zu erreichen. Man glaubt auch zu wissen, daß die Vertreter der Deutschen Bank auch die Wortträger der deutschen Regierung und der Reichsbank sind, um Deutschland

